



Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



15. Jahrgang
Ausgabe 62
Februar 2009

Wir für Berlin Ein Wort zu Beginn

„Wir sind wir“ – Ist das so?
Dieser Satz am Anfang meines Grusses an Sie variiert den neuen Titel unserer Zeitung, über den wir viele Diskussionen im Vorfeld – auch noch auf unserer Klausurtagung in Zinnowitz – geführt haben und ihn nun als ein sichtbares Zeichen eines Neuanfangs setzen.



„Wir für Berlin“ soll sich der vielfältigen Aufgaben und Probleme, denen sich das UNIONHILFSWERK täglich stellt, annehmen. „Wir für Berlin“ spiegelt Arbeit und Aufgaben der Menschen unserer sozialen, christlichen Institution wider, soll informieren und unterhalten. Der Blick über den Tellerrand ist nicht nur erlaubt, sondern auch erwünscht.

Tatsache ist: Das UNIONHILFSWERK leistet Arbeit für die Gesellschaft in der Gesellschaft, stellt ältere Menschen, Kinder und Menschen mit Behinderung in den Mittelpunkt seiner Bemühungen. Darüber soll freilich nicht nur berichtet werden, wir wollen auch die vielfältig arbeitenden Gesellschaften, die zum UNIONHILFSWERK gehören, zu Wort kommen lassen. Ein Roman, bei dem wir Sie, verehrte Leserinnen und Leser, nach der zweiten Folge bitten mitzuschreiben, ergänzt das Unterhaltungsangebot.

Unsere Absicht „Wir für Berlin“ einem größeren Kreis von Helfern zugänglich zu machen, eröffnet die Chance, sozialpolitische Themen aufzugreifen – für ältere und jüngere Mitglieder sowie Nichtmitglieder. Dass wir Prominente im Alter, in dieser Ausgabe den bekannten und beliebten Schauspieler Wolfgang Völz, im Interview vorstellen, zeigt: Die Probleme des Lebens erreichen jeden Menschen!

Was ich mir wünsche: Ihre Offenheit, Ihre kritische und natürlich auch zustimmende Begleitung im Kontakt mit dem Redaktionsteam. Geben Sie „Wir für Berlin“ einen Platz in Ihrem Leben.

Sehr herzlich Ihr

Lutz Krieger
Chefredakteur

»Immer die Birne wachhalten«

Interview mit Wolfgang Völz
über Arbeit und soziale Kontakte

■ „Alt ist man dann, wenn man an der Vergangenheit mehr Freude hat als an der Zukunft.“ So definiert Wolfgang Völz (79) nicht alt, denn er redet gern über die Zukunft. Wir wollen trotzdem von ihm wissen, wie er sich und das Alter sieht.

Alt werden heißt für mich, dass die Beschwerden zunehmen, aber heißt für mich auch: Lesen und Musik hören, seine Sehnsucht nach Freizeit stillen können.

■ Und was liest Wolfgang Völz?
Eigentlich immer drei Bücher gleichzeitig. Im Moment Theodor Fontane „Irrungen; Wirrungen“, „Stille“ und den „Stechlin“.

■ Trotzdem immer wieder vor der Kamera, immer wieder Arbeit.
Ich will so lange arbeiten, wie ich es schaffe, und dann suche ich eine kleine Nebenbeschäftigung. Das kann auch Skat sein (lacht). Jetzt arbeite ich immer noch, weil es mich jung hält und die Wehwehchen überdeckt.

Fortsetzung auf Seite 2



Käpt'n Blaubär und Wolfgang Völz zu Besuch in der Kita Lissabonallee.

Foto: Andreas Schoelzel

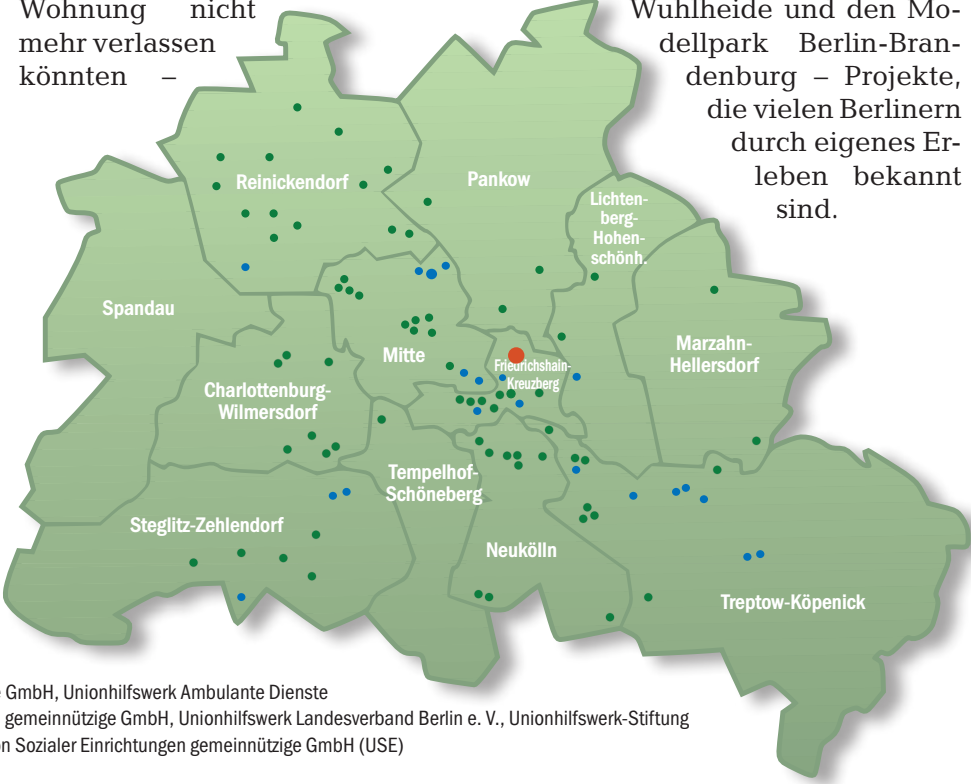
Eine Erfolgsgeschichte

Die mehr als 60-jährige Entwicklung des UNIONHILFSWERK kann man mit Fug und Recht eine Erfolgsgeschichte nennen! Im stadtweiten Vergleich – gemessen an der Mitarbeiterzahl – belegt das UNIONHILFSWERK aktuell Platz 48 unter den Berliner Unternehmen. Damit gehört der traditionsreiche Träger der Freien Wohlfahrtspflege zu den wichtigen Arbeitgebern in der Hauptstadt und seine vielfältigen Angebote sind aus der sozialen Landschaft Berlins nicht mehr wegzudenken.

Mit vier gemeinnützigen Gesellschaften, unter deren Dach rund 90 Einrichtungen, Dienste und Projekte arbeiten, ist der soziale Dienstleister derzeit in Berlin präsent. Mehr als 1.600 Mitarbeiter betreuen – ergänzt durch das Engagement von ca. 350 freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeitern – monatlich rund 7.000 Berliner aller Altersgruppen.

Kindertagesstätten, darunter solche mit zweisprachiger Betreuung, Einrichtungen der ambulanten und stationären Pflege, wozu auch ein Wohnverbund für demenziell Erkrankte gehört, Wohn- und Beschäftigungsstätten für Menschen mit Behinderung und/oder psychischer Erkrankung, Angebote für Menschen ohne Obdach und solche, die allein ihre Wohnung nicht mehr verlassen könnten –

das Leistungsspektrum des Trägers ist schon jetzt groß. Spezielle Angebote macht die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH, die als anerkannte Werkstatt für behinderte Menschen seit Anfang 2008 zum UNIONHILFSWERK gehört. So betreibt die USE u. a. das Haus Natur und Umwelt in der Wuhlheide und den Modellpark Berlin-Brandenburg – Projekte, die vielen Berlinern durch eigenes Erleben bekannt sind.



Standorte der Einrichtungen des UNIONHILFSWERK in Berlin:
● Projekte Unionhilfswerk Sozialer Einrichtungen gemeinnützige GmbH, Unionhilfswerk Ambulante Dienste gemeinnützige GmbH, Unionhilfswerk Senioren-Einrichtungen gemeinnützige GmbH, Unionhilfswerk Landesverband Berlin e. V., Unionhilfswerk-Stiftung
● UNIONHILFSWERK-Hauptverwaltung ● Projekte der Union Sozialer Einrichtungen gemeinnützige GmbH (USE)

Und – auch das bestätigt der Firmenvergleich der „Berliner Morgenpost“ – das UNIONHILFSWERK gehört zu den Unternehmen, die weiter wachsen und neue qualifizierte Mitarbeiter suchen. Werden doch die Leistungen auch künftig wirtschaftlich sinnvoll und bedarfsgerecht ausgebaut. Stichworte für Vorhaben in den kommenden Jahren sind u. a. die bessere Versorgung von Demenzerkrankten, die zielgruppengenaue und umfassende Betreuung von hochbetagten Menschen bis zum Lebensende (einschließlich des Baus eines eigenen stationären Hospizes), der Ausbau der Kindertagesstätten auf der Grundlage des Berliner Bildungsprogramms und die Weiterentwicklung der Einrichtungen für Menschen mit psychischer Erkrankung und geistiger Behinderung.

Zum leistungsstarken Unternehmensverbund des UNIONHILFSWERK, dessen Motto „Wir gestalten individuelle Lebensqualität“ Leitschnur für das Handeln aller Mitarbeiter und Mitglieder ist, gehören außerdem der Mitglieder-verein mit seinen 20 Bezirksverbänden und die 2004 gegründete Stiftung.

Iris Lusch

Auf ein Wort



Foto: Claudia Pfister

Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

„Panta rhei“ – so der Ausspruch des griechischen Philosophen Heraklit vor über zweieinhalbtausend Jahren: „Alles fließt“. Jedes hat demnach seine Zeit. Auch die im Februar 1995 ins Leben gerufene „Postille“ als Zeitschrift des UNIONHILFSWERK. Bereits in den Marginalien zur Auftakt-Ausgabe heißt es, dass auch diese Publikation bestimmt ihr Aussehen verändern wird, um sich der Informationsvielfalt anzupassen. Und so wird es dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, dass sich bereits in den zurückliegenden 62 Ausgaben ein schrittweiser Wandel vollzogen hat.

Von anfänglich vier auf acht, dann auf zwölf und sogar auf zwanzig Seiten, vom Schwarz-Weiß- zum Farbdruck. Mit dem Größerwerden und dem Entstehen der einzelnen gemeinnützigen Gesellschaften unter dem Dach des UNIONHILFSWERK veränderte sich auch der Inhalt, wurde inhaltvoller und abwechslungsreicher. Neben Berichten aus den Bezirksverbänden kamen mehr und mehr Artikel aus Einrichtungen hinzu und vervollständigten damit das Bild der breitgefächerten sozialen Angebote – von freiwilliger und ehrenamtlicher Tätigkeit bis hin zur professionellen Arbeit.

Die Zeit war gekommen, sich Gedanken darüber zu machen, wie sich diese Vielfalt künftig noch besser im Blatt widerspiegeln soll. Attraktiver, moderner. Landesvorstand, Geschäftsleitung und das Redaktionsteam entwickelten dazu Ideen, machten Vorschläge. Diskutierten auch den neuen Zeitungstitel, wägen das Für und Wider ab, bevor sie sich entschieden. „Wir für Berlin“ wird es nun künftig heißen, ein Titel, der Programm ist.

Bevor das neue Layout mit ausführlicher Begründung den Teilnehmern der Klausurtagung im Herbst 2008 vorgestellt wurde, wurden in zahlreichen Besprechungen nicht allein journalistische Details geklärt, sondern ebenso Fragen zur Gewinnung neuer Leserschichten, um das UNIONHILFSWERK noch mehr als bisher ins öffentliche Blickfeld zu rücken. Alles in allem also ein Vorhaben von langer Hand für einen glücklichen Start.

„Wir für Berlin“ ist von Aufmachung und Seiteneinteilung zwar ein Neuanfang, doch zugleich auch bewährte Fortsetzung journalistischer Berichterstattung über das umfangreiche Wirken des UNIONHILFSWERK im sozialen Bereich. Darum auch die Beibehaltung der laufenden Nummerierung im 15. Jahrgang.

Dem Redaktionsteam der neuen UNIONHILFSWERK-Zeitung eine glückliche Hand und den Lesern fortan viel Freude bei der Lektüre wünscht

Ihr

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues

Wir und andere

Geleitwort

Bischof Dr. Wolfgang Huber



„Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal, als Techniker bin ich gewohnt, mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit zu rechnen. ... Ich brauche, um das Unwahrscheinliche als Erfahrungstatsache gelten zu lassen, keinerlei Mystik, Mathematik genügt mir.“ Mit diesen Worten charakterisiert der Schriftsteller Max Frisch die Haltung des so genannten Homo faber. Der gleichnamige Roman aus dem Jahr 1957 kritisiert die Weltsicht einer ganzen Epoche. Die Kritik hat auch ein halbes Jahrhundert später noch ihr Recht. Der Glaube an die unbegrenzten Möglichkeiten menschlichen Machens beherrscht uns immer noch. Der Homo faber ist nach wie vor am Werk. Nicht nur Menschenmögliches, sondern auch Unmögliches will er verwirklichen.

Nicht zuletzt nach der Krise, welche die internationalen Finanzmärkte im vergangenen Jahr erschütterte und deren Folgen uns auch im Jahr 2009 und darüber hinaus beschäftigen werden, stellt sich die Frage: In welcher Gesellschaft wollen wir leben?

Wollen wir eine Gemeinschaft, die auf die unbegrenzten Möglichkeiten des Menschen setzt? Oder wollen wir unsere Gesellschaft so gestalten, dass sie die Schranken des Lebens und die Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit anerkennt? Das Leitmotiv des UNIONHILFSWERK gibt eine klare Orientierung. „Wir gestalten individuelle Lebensqualität.“ Dieses Motto bewährt sich insbesondere an den Grenzen des menschlichen Lebens. Es gehört zu einer menschenwürdigen Gesellschaft, dass Menschen mit und ohne Behinderung die Möglichkeit zur Teilhabe erhalten. Nur wenn psychisch Kranke und alte Menschen nicht einfach aufs Abstellgleis geschoben werden, orientieren wir uns am Leitbild der gleichen Würde aller – und gestalten in diesem präzisen Sinn individuelle Lebensqualität.

Nicht der Homo faber soll unser gesellschaftliches Leitbild bestimmen. Den Menschen zeichnet nicht ein falsches Vertrauen auf die eigenen Möglichkeiten aus, sondern seine Dankbarkeit für die unverfügbare Würde eines jeden Menschen und deshalb seine Fähigkeit zu Solidarität und Integration. Dem UNIONHILFSWERK danke ich sehr dafür, dass es dazu mit seinen Einrichtungen beiträgt. Den Leserinnen und Lesern der neuen Zeitung des UNIONHILFSWERK „Wir für Berlin“ wünsche ich von Herzen Gottes Segen!

Dr. Wolfgang Huber
Vorsitzender des Rates der EKD
Bischof der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Eberhard Diepgen

Ein Glückwunsch des Stiftungsbeirates



Das UNIONHILFSWERK gibt eine neue Zeitung heraus. Neues Format, neuer Titel, neuer – nein erweiterter Inhalt. War die „Postille“ ein Informationsblatt für die Mitglieder, Mitarbeiter und Freunde, so wollen Herausgeber und Redaktion für die Zukunft einen breiteren Kreis ansprechen, Interesse und Neugier an Einrichtungen und Projekten dieses Trägers der Freien Wohlfahrtspflege wecken und damit ideelle und materielle Unterstützung finden. Ich will nicht gleich von der Suche nach Sponsoren schreiben. Aber auch das gehört dazu. Es sollen ja ein Gesundheitszentrum für schmerzlindernde Medizin und ein Hospiz im Norden Berlins entstehen und finanziert werden.

Für ein Leben in Würde und Selbstbestimmung will das UNIONHILFSWERK in seinen verschiedenen Einrichtungen sorgen und mit der Zeitung für dieses Ziel werben. „Wir gestalten individuelle Lebensqualität“. Der Titel der Zeitung

ist eine Herausforderung: WIR FÜR BERLIN. Wir, das sind die Mitglieder und Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK, die Mitarbeiter der Zeitung, damit sind aber auch alle gemeint, die sich der Idee der solidarischen Hilfe verpflichtet fühlen. Und für Berlin. Also ein Engagement und eine Berichterstattung, eine Diskussion gesellschaftlicher Probleme, die nicht an Vereins- oder Verbandsinteressen ausgerichtet sind, nicht nur nach innen, sondern nach außen gerichtet sind. Bei dem Namen der Zeitung war ich über das „für Berlin“ zunächst gestolpert. Es soll ja den Interessentenkreis nicht eingrenzen. Das „für“ erschien mir als pädagogischer Zeigefinger. Denkt an die Aufgabe, die „wir“ für andere haben. Und ran an Themen von Leben und Sterben, die anderswo so gerne verdrängt werden.

WIR FÜR BERLIN hat sich viel vorgenommen. Leser von Zeitungen und Informationsblättern hängen oft sehr an Traditionen. Das neue Format und der erweiterte Anspruch sind aber ein notwendiger Schritt in die Aufgaben, die durch die sozialen Veränderungen vorgegeben sind. Ich wünsche Herausgebern und Mitarbeitern viel Kraft und Erfolg. Und eine geneigte Leserschaft.

Eberhard Diepgen
Beiratsvorsitzender der
Unionhilfswerk-Stiftung

Interview mit Wolfgang Völz

Fortsetzung von Seite 1

Immer die „Birne“ wach halten, dann altert nicht nur der Geist, sondern auch der Körper langsamer.

■ Spielen soziale Kontakte und die Familie für den älteren Menschen eine wichtige Rolle?

Und ob! Ich habe Tochter und Sohn, beide sind Schauspieler – der Sohn als Synchronsprecher in Berlin, die Tochter lebt in den USA. Es ist wunderbar, dass wir Enkel haben – es ist wunderbar einen Partner zu haben. Wir sind jetzt 54 Jahre verheiratet, wir haben gemeinsam das Auf und Nieder einer Ehe bewältigt und festgestellt, dass ab 50 die Lust am Zusammen-alt-Werden wächst.

■ Heißt alt sein – allein sein?

Das ist individuell. Ich wohne gern in eigenen Sachen, deshalb verreise ich auch nicht gern. Wer allerdings krank ist und Menschen braucht, der ist im betreuten Wohnen besser aufgehoben.

■ Wolfgang Völz ist Film- und Fernsehlegende – der gelernte Bäcker („da war es am Arbeitsplatz immer schön warm und es gab etwas zu essen“) kam schon sehr jung zum Film. Erinnern Sie sich an Ihren ersten Film?

Ja, „Mein Freund der Dieb“ mit Hardy Krüger, gedreht in der Tempelhofer Post.

■ Und die Gage?

Na und ob! 35 DM, und es war kurz vor Weihnachten und da habe ich für das Geld eine Weihnachtsgans gekauft.

■ Ging es von da an bergauf?

Eigentlich ja, Jürgen Roland holte mich für „Stahlnetz“ – wer damals in dieser Krimireihe spielte, der war auf einen Schlag bekannt.

■ Dazu gehörte aber auch eine andere Serie.

„Raumpatrouille Orion“ mit Dietmar Schönherr – bis heute mein



Foto: Andreas Schoelzel

bester Freund – und ich war auch bei Kollo im Metropol dabei. Ein Jammer, wie das endete. Natürlich drehte ich immer noch Fernseh-Familienserien.

■ Da gibt es eine Superrolle für Kinder und Erwachsene, obwohl auf dem Bildschirm nicht Wolfgang Völz erscheint, sondern ...

... Käpt'n Blaubär. Das ist wirklich ein Vergnügen, die vielen, vielen Briefe erfreuen nicht nur die Seele, sondern den ganzen Menschen.

Jetzt haben wir zwei unser Frühstück, zu dem wir uns getroffen haben, ganz vergessen. Wolfgang Völz, zwei Eier im Glas und ein Butterbrötchen, dazu ein Kännchen Kakao (!).

■ Nach einer kleinen Pause frage ich vorsichtig: Sie haben als Jude eine schreckliche Zeit erleben müssen und hatten doch Glück im Elend.

Ich komme aus Danzig, das bis 1939 Freie Stadt war. Mein Vater war vor meiner Geburt gestorben und über meine Mutter hielt jemand schützend seine Hand. Ich war in der Bäckerlehre und habe dann für die Polen Brot gebacken, später in Hameln für die Engländer, aber gespielt habe ich schon als Kind.

■ Nach all dem Erlebten – was wünschen Sie sich von der Politik?

Aufrichtigkeit und Toleranz, und dass Deutschland in der Zukunft seinen Platz findet, der ihm zukommt, sich nicht vordrängt.

Lutz Krieger

berichten

Bezirksverbände Berlin



Landesverband

UNIONHILFSWERK auf CDU-Parteitagen in Stuttgart und Brandenburg präsent

„Gleichsam als Symbol für das Erfolgsmodell UNIONHILFSWERK zeigte sich der Stand auf dem CDU-Bundesparteitag in Stuttgart. Das gemeinnützige Engagement des UNIONHILFSWERK auf zahlreichen sozialen Gebieten war immer wieder gefragt und traf den Nerv der Zeit.“ So weit die optimistische Einschätzung eines Berliner Delegierten – des CDU-Kreisvorsitzenden von Friedrichshain-Kreuzberg, Dr. Wolfgang Wehrl. Zugleich hob er hervor, dass in Berlin gesellschaftliche Fragen oft zuerst sichtbar werden und das UNIONHILFSWERK häufig Vorreiter beim Finden von

Antworten auf diese Fragen war und ist. Dies könne auch helfen, andernorts Lösungen zu entwerfen. Deshalb werde der erst kürzlich ins Leben gerufene Landesverband Baden-Württemberg gewiss nicht die letzte Neugründung im Bundesgebiet gewesen sein. An den beiden Tagen dieses 22. Parteitages, am 1. und 2. Dezember 2008, kam es am Info-Stand des UNIONHILFSWERK auf der Stuttgarter Messe zu zahlreichen Gesprächen mit Delegierten und Gästen. Im Mittelpunkt des Interesses standen zumeist Fragen nach den Angeboten in den verschiedenen

sozialen Bereichen, von Kindertagesstätten bis hin zu Pflegeheimen. Gesucht waren in diesem Zusammenhang immer wieder auch entsprechende Informationsmaterialien.

Für viele war es vor allem wichtig zu erfahren, wie es anzufangen sei, in ihrer Region ein UNIONHILFSWERK ins Leben zu rufen. Hier waren am Stand insbesondere die Freunde aus Baden-Württemberg, allen voran der Vorsitzende Dieter Kaltwasser-Schmid, geeignete Partner, denn sie hatten im Frühjahr 2008 einen solchen Landesverband gegründet. Die Anregung dazu hatten sie auf dem vorangegangenen Parteitag der CDU in Hannover erhalten und in die Tat umgesetzt.

Dies macht deutlich, wie wichtig es ist, dass sich das UNIONHILFSWERK als Wohlfahrtsträger im vorpolitischen Raum der CDU präsentiert – auf Bundes- wie auf Landesparteitagen. Denn im Antrag des Bundesvorstandes der Union „Die Mitte. Deutschlands Stärke.“ spricht sich die CDU im Abschnitt „Zusammenhalt unserer Gesellschaft“ unmissverständlich dafür aus, im nächsten Jahrzehnt das bürgerschaftliche Engagement weiter zu stärken. Wörtlich heißt es: „Das Ehrenamt ist die Seele unseres Gemeinwesens und durch staatliches Handeln nicht zu ersetzen. Ohne ehrenamtliches Engagement von Millionen von Bürgerinnen und Bürgern wäre Deutschland ärmer und kälter. Wir werden uns auch weiter dafür einsetzen, dass ehrenamtliche Arbeit als Dienst an der Gesellschaft anerkannt wird ...“

Mit dieser Aussage erfährt, wenn auch unausgesprochen, das UNIONHILFSWERK eine Würdigung seiner Arbeit und eine Bestätigung seines Leitsatzes

„Wir gestalten individuelle Lebensqualität.“

Wie zuvor in Stuttgart stellte sich das UNIONHILFSWERK, diesmal zusammen mit dem Tochterunternehmen Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH, auch auf dem Landesparteitag der märkischen Union am 17. Januar in Potsdam vor. Nachdem Generalsekretär Dieter Dombrowski in seiner Rede die Delegierten aufgefordert hatte, in den Beratungspausen auch den Stand des UNIONHILFSWERK im Foyer des Dorint Hotels Sanssouci aufzusuchen, ließen es sich viele nicht nehmen, an Ort und Stelle sachkundige Informationen beim Standteam einzuholen. Also ein Appell mit Wirkung! Und als erste Reaktion kam spontan die Bitte, im Blankenfel-

der CDU-Ortsverband das UNIONHILFSWERK einmal vorzustellen.

Da das UNIONHILFSWERK bereits Kontakte im Brandenburger Umland unterhält und diese auch weiter ausbauen will, war dies ein guter Ansatz für Gespräche mit Delegierten und Gästen. Ebenfalls reges Interesse fand die Arbeit der USE als gemeinnütziges Unternehmen, das seit Kurzem in Kleinmachnow eine Fahrradwerkstatt für sozial benachteiligte Menschen unterhält. Was die USE mit ihren über 20 Gewerken und Dienstleistungsbereichen im Einzelnen zu bieten hat, erläuterte Geschäftsführer Wolfgang Grasnack der neuen CDU-Chefin Johanna Wanka bei ihrem Standbesuch.

Wolfgang Gudenschwager

»Das Ehrenamt ist
die Seele unseres
Gemeinwesens ...«

Mitgliederehrung am 13.12.2008 im BV Neukölln

Während der Weihnachtsfeier des Bezirksverbandes Neukölln am 13. Dezember 2008 überreichte die Vorsitzende Karin Krebs Urkunden für langjährige Mitgliedschaften im UNIONHILFSWERK. Die Urkunde für die Vorsitzende

des Bezirksverbandes übergab der Landesvorsitzende Dieter Krebs. Wir gratulieren noch einmal sehr herzlich auch den über 90-Jährigen des Bezirksverbandes und bedanken uns für die bewiesene Treue.



Foto: Gerd Maaf



Die Berliner Bundestagsabgeordnete Prof. Monika Grütters mit dem Landesvorsitzenden Dieter Krebs (r.) und dem Landes-schatzmeister Hans-Eckhard Bethge beim CDU-Parteitag in Stuttgart.

Foto: Thomas Schill

EHRUNGEN

Anita Kümmel, Schatzmeisterin des Bezirksverbandes Tempelhof, wurde für ihre langjährigen Verdienste im Verein und für ihr bürgerschaftliches Engagement im Gemeinwesen Tempelhof mit der Silbernen Ehrennadel des DPW geehrt. Ende vergangenen Jahres überreichte die Berliner Landesvorsitzende des PARITÄTISCHEN, Prof. Barbara John, die Auszeichnung.

Hannelore Treutler, Vorsitzende des Bezirksverbandes Schöneberg, wurde ebenfalls im Dezember 2008 vom Berliner Senat mit der „Berliner Ehrennadel für besonderes soziales Engagement“ ausgezeichnet. In der Urkunde wurde ihr persönlicher Einsatz gewürdigt, der dazu beitrug, „dass menschliche Zuwendung in der Großstadt Berlin erfahrbar bleibt“. Bereits im Mai 2003 war Hannelore Treutler für ihre ehrenamtliche Tätigkeit zum Wohle des UNIONHILFSWERK und ihren Einsatz für dessen Ziele die Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK in Gold verliehen worden.

Verabschiedung von Hiltraud Oshlies

Im Dezember 2008 wurde die langjährige Mitarbeiterin der Landesgeschäftsstelle des UNIONHILFSWERK, Hiltraud Oshlies, von Landesvorstand und Geschäftsführung in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet. Landesvorsitzender Dieter Krebs und Verwaltungsleiterin Ursula Ehrhardt würdigten mit warmherzigen, einfühlsamen Worten das engagierte und umsichtige Wirken von Hiltraud Oshlies, die seit 1997 im UNIONHILFSWERK tätig war. Die Redner hoben vor allem ihre stete Einsatzbereitschaft und ihre gute Zusammenarbeit mit den Bezirksverbänden hervor,

für deren Anliegen sie immer ein offenes Ohr hatte. Wo ihre Hilfe gefragt war, stand sie mit Rat und Tat zur Seite, was ihr die Vereinsmitglieder mit einem Abschiedsgeschenk zu danken wussten.



Foto: Iris Lusch

Dank Hiltraud Oshlies

Für die schöne Feier, all die guten Wünsche und die vielen Geschenke zu meiner Verabschiedung aus dem aktiven Berufsleben am 19. Dezember 2008 bedanke ich mich herzlich beim Landesvorstand, bei den Bezirksverbänden und bei allen Mitarbeitern der Hauptverwaltung des UNIONHILFSWERK. Sie haben mir mit dieser gelungenen Überraschung eine große Freude bereitet.

Hiltraud Oshlies

Die ihr überreichte Schale der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin sollte sie zugleich an die über ein Jahrzehnt währende gemeinsame Arbeit zum Nutzen des UNIONHILFSWERK erinnern.

gestalten

Lebensqualität stiften



Auf dieser Seite trifft Dirk Müller, Projektleiter des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie und Fundraising-Beauftragter, Menschen, die sich für die Unionhilfswerk-Stiftung engagieren. Auf der Fahrt durch Berlin erzählen sie, warum sie helfen und warum noch viel mehr Berliner die Stiftung unterstützen sollten.

Unterwegs mit ...

Astrid Reich!

Ich treffe Astrid Reich am S-Bahnhof Unter den Linden, um mit ihr in einer knappen halben Stunde mit der S1 nach Hermsdorf zu fahren. Dort soll das neue Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie mit stationärem Hospiz für sechzehn Menschen entstehen. Wir lassen uns in die abgewetzten Polster der Bahn fallen und kommen ins Gespräch. „Es war ein Vortrag zum Betriebsverfassungsgesetz, der mich zu euch führte. Daraus entwickelte sich ein intensiver Kontakt“, antwortet die Rechtsanwältin auf meine Frage, wie sie denn zum UNIONHILFSWERK gestoßen sei.

Bei meinem Einwand, dass dies ja wohl eine ziemlich trockene Angelegenheit gewesen sein müsse, schmunzelt sie. „Es wurde schnell spannender, denn 2004 wurde die Unionhilfswerk-Stiftung gegründet. Das hat mich gleich interessiert, besonders das Thema Hospizarbeit“, sagt sie und schaut auf die vielen Menschen am Bahnhof Friedrichstraße. Astrid Reich erinnert sich, wie es vor vier Jahren in ihrem Leben aussah. „Meine 91-jährige Großmutter starb zu Hause in ihrem Bett. Ich habe mich gefragt, wie es Menschen geht, die nicht zu Hause sterben kön-

nen, die ganz alleine sind.“ Für sie war es gut zu wissen, dass sich das UNIONHILFSWERK um dieses Thema kümmert. „Ich habe gleich eine Spende überwiesen. Und weil mir die Hospizarbeit wichtig ist, spende ich immer mal wieder.“

Damals war Astrid Reich eine der ersten Spenderinnen. Sie engagiert sich darüber hinaus seit drei Jahren als Beiratsmitglied der gemeinnützigen Stiftung. Warum ihre Arbeit dort so wichtig ist, erklärt sie auch gleich: „Der ehrenamtliche Beirat berät die Stiftung im Einsatz der eingeworbenen Mittel und achtet auf eine ordnungsgemäße Verwendung, auch im juristischen Sinne.“

Mittlerweile haben wir den Bahnhof Wollankstraße erreicht und eine traurig wirkende Frau steigt zu. „Unsere Gesellschaft braucht Menschen, die sich für andere einsetzen. Ein wichtiger Bereich ist der Einsatz für die Sterbenden“, sagt Astrid Reich. Außerdem findet sie, dass es wichtig sei, Sterben, Tod und Trauer wieder stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken. Darum schreibt die Unionhilfswerk-Stiftung alle zwei Jahre einen Journalistenpreis zum Thema aus, unterstützt die Fach-

tagung Palliative Geriatrie Berlin oder förderte im vergangenen Jahr die Neuauflage des Hospiz-Wegweisers „Wenn Ihr Arzt nicht mehr heilen kann“. Vielfältiges Engagement, das erst durch die vielen Spenden möglich wurde. 2008 kam so eine stolze Summe zusammen.

Die Bahn rattert nun durch Reinickendorf, am Horizont ziehen die weißen Hochhaustürme des Märkischen Viertels an uns vorbei. Gefragt nach den Zielen der Stiftung, sprudelt es aus der sympathischen Anwältin nur so heraus: „Wir wollen und müssen viel mehr tun! Ein besonderer Schwerpunkt ist momentan unser stationäres Hospiz in Hermsdorf!“

Dafür, erklärt sie, würden pro Jahr 130.000 Euro an Spenden benötigt – der gesetzlich vorgeschriebene Eigenanteil beim Betrieb eines Hospizes. Außerdem sammelt die Stiftung auch für die Ausstattung des Hospizes.

Wir haben Hermsdorf erreicht. Rechts von uns das zukünftige Baugelände des Kompetenzzentrums. Deutlich ist der alte Güterbahnhof zu sehen, der das Herzstück der Anlage werden soll. Ich frage Astrid Reich zum Abschied nach ihrer Vision für die Stiftung: „Für mich ist der Aufbau des Hospizes besonders wichtig. Es wäre schön, wenn viele Menschen sich dieses Themas annehmen würden. Wir brauchen Menschen, die unsere Idee weitertragen, Verantwortung übernehmen, für sich selbst und für andere!“

Dirk Müller

PS: Kennen Sie eine Unterstützerin oder einen Unterstützer der Unionhilfswerk-Stiftung? Dann schreiben Sie an dirk.mueller@unionhilfswerk.de oder rufen Sie an unter 4 22 65 833.



Hier sehen Sie, wie viel Geld bisher gespendet wurde. Unser Ziel ist es, 150.000 Euro für die Ausstattung unseres stationären Hospizes in Hermsdorf zu sammeln.

Auch Ihre Spende hilft!

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
Unionhilfswerk-Stiftung
Kontonummer: 322 9000
BLZ: 100 205 00
Kennwort: »Stationäres Hospiz«
(Das UNIONHILFSWERK ist vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt, Spenden sind steuerlich absetzbar.)



Dirk Müller trifft Astrid Reich, Rechtsanwältin und Mitglied im Beirat der Unionhilfswerk-Stiftung.

Foto: Claudia Pfister

Wir trauern um Marina Smolarek

* 8. September 1960 † 20. Januar 2009

Wir müssen Abschied nehmen von unserer Mitarbeiterin, die nach schwerer Krankheit von uns gegangen ist.

Wir sind traurig und werden Dich nie vergessen.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Pflegewohnheimes „Alt-Treptow“

Wussten Sie schon, dass...

... Ende 2007 95.870 Berliner – also 2,8 Prozent der Gesamtbevölkerung – pflegebedürftig waren? Dabei wurde jeder zweite Pflegebedürftige (47,9 Prozent) von Familienangehörigen oder Bekannten zu Hause versorgt.

... die Prüfberichte des medizinischen Dienstes über seine Kontrollen ab 2009 in Pflegeheimen und bei ambulanten Diensten veröffentlicht werden? Die Leistungen der Anbieter werden benotet. Diese Beurteilung muss in der Einrichtung ausgehängt werden.

(Quelle: dpa)

Glühwein, Gänse, Gastfreundschaft

Als ich meinen Freund Theodor am zweiten Adventssonntag traf, wirkte er seltsam bedrückt und körperlich angeschlagen. Nichts Neues, denn für Theodor sind die Vor-, Haupt- und Nachweihnachtstage eine Zeit körperlicher und (Wein-) geistiger Prüfung. Theodor ist in Weihnachtskreisen bekannt, seine Glühweinkessel und die dazugehörigen Utensilien wie Nelken, Zimt, Zucker und Gewürzgeheimnisse sind Legende, seine Weine in allen Preislagen nahezu konkurrenzlos auf den Berliner und Brandenburger Märkten! – Was heißt hier Märkten? Seniorenheime aller Kategorien, Krankenhäuser, Kitas, Sport-, Skat- und Schauspielvereine, ja selbst Etablissements im Rotlichtviertel sind Theodors feste Kundschaft, denn: Theodors Zuverlässigkeit ist bekannt – seine Trink- und Essfreudigkeit ebenso.

Deshalb geht Theodor Ende Januar freiwillig in „seinen Ramadan“,

um die nächsten Monate zu überleben. Leber- und Blutfettwerte sind am Ende seiner Weihnachtsaison katastrophal. Das Problem ist eben: Theodor kann nicht Nein sagen, wenn seine Kunden aus freundschaftlicher Verbundenheit

„Wir für Berlin“
ohne Geschichten von
Gänsen, Glühwein und
Gastfreundschaft ...

ihn zum Gänsebratenessen einladen. Von Spandau über Neukölln, Reinickendorf, Pankow bis Köpenick: Theodor kommt in Berlin herum. Kein Wunder also, wenn in Theodors Fastenzeit von Februar bis Oktober niemand über Gänse, Glühwein und Gastfreundschaft

reden darf. Mein vorsichtiger Einwand, dass „Wir für Berlin“ im Februar vielleicht Berichte von Weihnachtsfeiern mit Gänsebratenessen, Glühwein und Gastfreundschaft präsentieren würde, obwohl der Heilige Abend beim Erscheinen schon zwei Monate zurückliegt, stieß auf heftige Gegenwehr, ja sogar Drohungen: Wenn Du mir das antust, kündige ich Dir die Freundschaft! Eine schöne Bescherung – was sollte ich tun? Weihnachtliche Spätberichte oder Theodors Freundschaft? Obwohl ich weiß, mit wie viel Liebe und Elan überall in Berlin von Mitgliedern des UNIONHILFSWERK großartige Feiern gestaltet wurden, mit Ideen, die selbst den Weihnachtsmann begeisterten – ich halte zu Theodor und zu seinem Versprechen, „Wir für Berlin“ von vorn bis hinten zu lesen – ohne Geschichten von Gänsen, Glühwein und Gastfreundschaft.

LUK

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein

Wohngemeinschaft

Ein Leben zu Papier gebracht

Seit 25 Jahren schreibt Reiner Köhn an seinen Memoiren.

„Ich, Reiner Köhn, wurde geboren am 11.2.1951 an einem Sonntag. Mein Vater war hoch erfreut, als ich ankam.“ Wenn Reiner Köhn über Reiner Köhn, also sein Leben, schreibt, kommt es auf jedes Detail an. Denn für ihn haben diese punktuellen Erinnerungen eine ganz besondere Bedeutung: Vor dem Hintergrund seiner geistigen Behinderung bilden die fast fotografisch genauen Schnipsel das Gerüst, an dem der 58-Jährige Halt und Orientierung findet.

Seit dem 1. Juli 1989 lebt Reiner Köhn in der Wohngemeinschaft an der Charlottenburger Helmholtzstraße. Und es ist keine Frage, dass er wie aus der Pistole geschossen datieren kann, wann er mit dem Schreiben seiner Memoiren angefangen hat: „Am Sonntag, dem 13. November 1983. Ich wollte das, was ich erlebt habe, für die Nachwelt erhalten und niederschreiben.“

Und genau das tut der freundliche Mann mit dem schütterten Haar

Ich sprach immer noch in der Babysprache. Er sagte zu ihr: „Frau Köhn, machen Sie sich keine Sorgen, das entwickelt sich noch.“ Die Praxis war Am Dol.“

Weil es Reiner Köhns größter Traum ist, seine Lebenserinnerungen binden, gar verlegen zu lassen, hilft ihm seit einiger Zeit Silvia Zenske. Eigentlich arbeitet die junge Frau als Betreuerin in der Wohngemeinschaft Kaiser-Friedrich-Straße. Doch weil sie Germanistik studiert und von dem „Memoirenschreiber“ gehört hat, unterstützt sie ihn. Liest und korrigiert die Manuskripte, fragt nach, wenn etwas unverständlich ist. „Am Anfang waren es nur wenige Seiten. Herr Köhn hat alles immer und immer wiederholt, er wollte es perfekt haben. Jetzt haben wir alle Seiten nummeriert und versuchen, die Geschichte mehr in die Gegenwart zu lenken“, sagt Silvia Zenske. Ein Ziel, dem Reiner Köhn langsam näher kommt. Seine Memoiren sind mittlerweile auf 40 Seiten angewachsen. Doch dominieren immer noch die Erinnerungen eines Kindes bis zum Alter von zwölf Jahren. „In der ersten Zeit hatten unsere Eltern einen so genannten Volksempfänger gehabt. Den hatten sie so lange, bis er durchgeschmort ist. Dann haben sie sich ein neues Radio bei Radio Lippmann gekauft.“

Lebenserinnerungen für die Nachwelt: Seit 1983 schreibt Reiner Köhn an seinen Memoiren.



und der Metallbrille auf der Nase. Er schreibt sein Leben auf. Schrieb zuerst mit der Hand, später auf fünf verschiedenen Schreibmaschinen, seit drei Jahren nun am Computer. Beim 35. Kapitel ist er mittlerweile angelangt. Der Umstand, dass die Kapitel in der Regel nur eine Seite umfassen und er seit Jahren immer die gleichen Situationen in seiner Kindheit beschreibt und umschreibt, stört Reiner Köhn nicht. Für ihn ist es einfach schön, seine Erinnerungen schwarz auf weiß vor sich zu haben, sie immer wieder umzuschreiben, bis jedes Detail stimmt. „Als ich drei Jahre alt war, machte sich unsere Mutter große Sorgen und sie ging mit mir zu einem Professor Gutzmann. Sie klagte ihr Leid. Sie sagte, dass ihr Sohn noch nicht sprechen könne.

„Er lebt in seiner Kindheit, die Erinnerungen sind fast fotografisch genau, doch es ist schwer, seine Gefühlswelten zu erkunden“, weiß auch Valeria Weimann, seit 18 Jahren Betreuerin in der WG Helmholtzstraße. Klar, dass die 49-Jährige „ihren“ Reiner, seine Träume kennt: „Er ist sehr am Zeitgeschehen interessiert, liest jeden Morgen die Zeitung und sieht sich selber als Schriftsteller.“ Ein Schriftsteller, der wie so viele vom großen Durchbruch träumt. Und was er dann anfängt mit Erfolg und Geldsegen, davon hat Reiner Köhn auch schon ganz genaue Vorstellungen: „Ich möchte ein Chalet kaufen und einen Chauffeur einstellen. Und Frau Weimann darf als meine Privatbetreuerin mit!“

Claudia Pfister



Sitzt die Naht? Gabriele Bernhard begutachtet, wie Süheyla Osang eine Tasche näht.

Foto: Claudia Pfister

Alte Planen in neuem Gewand

Schicke Taschen sind in der Zuverdienstwerkstatt Kür – das Gros der täglichen Arbeiten machen dort aber Versandaktionen aus.

An Gabriele Bernhard kann man sich die Zähne ausbeißen. Zumindest, wenn man hinter das Geheimnis ihrer Planen kommen will. Aus denen nämlich werden die – wie man heute so schön sagt – trendigen Umhängetaschen genäht, die seit Februar 2008 die Renner in der Zuverdienstwerkstatt Neukölln sind.

Weil nämlich diese robusten Taschen so angesagt sind, gibt es momentan viele, die sie gerne kopieren würden, gibt Gabriele Bernhard zu bedenken. Nur am Material hapert es, darum die Geheimniskrämerei. „Andere würden doch auch an unsere Spender herantreten, wenn sie wüssten, woher wir die Planen haben.“ Denn jene dicken, bunten, in Einzelteile zerschnittenen Werbebanner und Planen sind es, die den Charme der Umhängetaschen ausmachen. Keine gleicht der anderen, jede ist ein Original. Mal lassen Fragmente großer Blockbuchstaben auf weißem oder rotem Grund die Herkunft erahnen, mal geben die abstrakt-geometrischen Farbflächen Rätsel auf – genau darin liegt der Reiz des modischen Unikats.

Seit zehn Jahren ...

... leitet Gabriele Bernhard die Zuverdienstwerkstatt. Und das mit den Taschen war ihre Idee. Allerdings auch ein klein bisschen abgucken, wie die schlagfertige Bajuwarin zugibt. „Ich habe vor langer Zeit in Zürich Planentaschen gesehen, aber in ganz anderer Form. Und als dann das UNIONHILFSWERK sein Logo gewechselt hat, ergab sich die Gelegenheit, aus unseren alten Planen Taschen zu nähen.“ Gemeinsam wurde in der Zuverdienstwerkstatt der Prototyp in drei verschiedenen

Größen entwickelt. Ergotherapeut Jürgen Stange prüfte, ob das Ganze auch handwerklich von den Zuverdienern bewältigt werden könne. „Wenn wir eine Idee haben, ist das eine Sache. Eine andere ist es, das Produkt so aufzuarbeiten, dass es hier auch hergestellt werden kann“, betont Jürgen Stange.

Im Falle der Taschen war das möglich, und mittlerweile nähen die flinken Finger von Süheyla Osang und anderen Beschäftigten der Zuverdienstwerkstatt die zugeschnittenen Planenteile in durchschnittlich zwei Tagen zusammen. Eine Massenproduktion wird es allerdings nie werden

Rund 25 Stammkunden nehmen immer wieder die guten Dienste der Zuverdienstwerkstatt in Anspruch ...

und so gilt die Taschenfertigung je nach gespendeten Planen und allgemeiner Auftragslage eher als „Kür“ in der Zuverdienstwerkstatt. „Wir füllen damit vor allem die Zeit zwischen Aufträgen. Tagesaktuelle Arbeiten haben stets Vorrang“, sagt Gabriele Bernhard.

Was sie meint, wird schnell klar, betrachtet man die Berge von Briefen auf dem meterlangen Arbeitstisch im Raum: Der so genannte „Lettershop“ macht den größten Teil der Aufträge an der Donaustraße aus – hunderte Briefe müssen eingetütet, etikettiert und versandfertig gemacht werden.

Rund 25 Stammkunden nehmen immer wieder die guten Dienste der Zuverdienstwerkstatt in An-

spruch. Darunter die Johanniter, die ihre Unfall-Erstversorgungsbeutel hier zusammenstellen lassen, die Firma Märkisch Landbrot, die „Esskultur“ aus Neukölln, der Club Adagio oder das Berliner Wintergarten-Varieté. Seit Ende letzten Jahres sind die Mitarbeiter zudem mit einem weiteren Großauftrag beschäftigt: Für eine große Berliner Bücherei wurde ein neues CD-Archivierungssystem ausgetüftelt. Sämtliche Cover müssen dafür eingescannt, ausgedruckt, in die neuen Hüllen verbracht und mit einem Code versehen werden. Bei insgesamt 40.000 CDs sei das Arbeit für zwei Jahre, prophezeit Jürgen Stange.

Großen Gewinn ...

... macht die Zuverdienstwerkstatt mit diesem Auftrag allerdings nicht, denn nur 20 Cent bleiben nach Abzug aller Kosten pro CD übrig. Die rund 50 Mitarbeiter, die aufgrund einer psychischen Erkrankung keiner regulären Tätigkeit nachgehen können, erhalten eine Anwesenheitspauschale von 1,30 Euro pro Stunde. Für Monika Mönke, die hier seit acht Jahren arbeitet und mehrmals in der Woche kommt, ist das in Ordnung. „Die Arbeit macht mir viel Spaß. Man kommt raus und lernt immer wieder etwas Neues.“

pf

Wer sich für die Taschen und andere Produkte der Zuverdienstwerkstatt interessiert: Man kann sie montags bis freitags 9:30 – 16:00 Uhr direkt an der Donaustraße 83 (Hinterhof, 3. OG) kaufen. Die Taschen kosten je nach Größe zwischen 19,90 und 29,90 Euro, Tel. 68 89 46 90. Weitere Infos unter www.zuverdienst.unionhilfswerk.de

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein



»Bei uns wird nicht ruhiggestellt!«

Besuch im ambulant betreuten Wohnverbund Plänterwald

Seit vier Jahren bietet das UNIONHILFSWERK ambulante Betreuung in einem Wohnverbund für Demenzerkrankte an. Das Durchschnittsalter der Bewohner liegt bei 60 Jahren, reicht aber bis weit über die 90. Das Konzept basiert auf der Kombination von Wohngemeinschaft mit eigenem Mieterstatus und ambulanter Betreuung durch den Pflegedienst Köpenick. Dies schließt ein, dass Mieter bis zum Lebensende hier verbleiben können. Deshalb besuchen nach und nach alle Mitarbeiter eine palliativ-geriatrische Fortbildung, um sich mit den Besonderheiten sterbender alter Menschen mit Demenzerkrankung vertraut zu machen bzw. ihr Wissen dazu zu erweitern. Damit wird aber auch sowohl Angehörigen, die neben Ärzten und Pflegekräften meist den Anstoß zum Einzug ihrer Nahestehenden in den Wohnverbund geben, als auch den künftigen Bewohnern selbst die Angst vor einem nochmaligen Umzug aus vertrauter Umgebung genommen. Viel wurde im Team der Pflegekräfte darüber gesprochen, wie bei allen die „Hemmschwelle Tod“ gesenkt werden kann. Inzwischen gibt es Erfahrung mit verschiedenen Ritualen, dem Einsatz von Musik und Bildern und der Vermeidung eines einsamen Abschiednehmens.

Positiv für die aktivierende Tagesgestaltung erweist sich, dass sich der Wohnverbund in direkter Nach-

barschaft zum Pflegewohnheim „Am Plänterwald“ des UNIONHILFSWERK befindet. So nutzen die Mieter in der schönen Jahreszeit den großen Garten des Heimes mit und werden von dort auch zu Veranstaltungen eingeladen. Beim Einzug kann jeder Mieter das vorhandene Standardmobiliar der Zimmer mit lieb gewordenen Kleinmöbeln und Erinnerungsstücken ergänzen.

Motivation und Herzenswärme

Dass der Wohnverbund keine stationäre Pflegeeinrichtung ist, wird im Übrigen daran deutlich, dass es in der WG eine durchgehende 24-Stunden-Besuchszeit gibt und Angehörige hier jederzeit übernachten können. Die derzeit zwölf Bewohner – bis auf zwei Männer alles Damen – werden von 18 bis 20 Pflegekräften, die in Teil- und Vollzeitstellen tätig sind, betreut. Hinzu kommen die für die Krankenpflege erforderlichen externen Mitarbeiter.

Motivation, Herzenswärme und der sprichwörtliche Funke für die Betreuung alter Menschen – das sind neben der fachlichen Qualifikation die Auswahlkriterien für Mitarbeiter, die im Wohnverbund tätig werden sollen. Auch hier überlässt Regina Schreiber, Pflegedienstleiterin des Pflegedienstes Köpenick, nichts dem Zufall. Gute Erfahrung



Foto: Bernd Brundert



Foto: Iris Lusch

hat sie inzwischen mit der Auswahl nach Trainingsmaßnahmen gemacht. Diese potentiellen Mitarbeiter arbeiten zunächst eine Weile in einer der beiden Wohngruppen, und dann entscheiden beide Seiten, ob man zueinander passt.

Schnuppertage

„Zwar sind unsere Mieter nicht mehr geschäftsfähig, doch voller Lebenslust sind sie allemal“, berichtet Regina Schreiber. Hier geht es eben zu wie in anderen WGs auch. Da muss geschaut werden, wer zu wem passt, da werden zwei bis drei „Schnuppertage“ für Interessenten vereinbart, um einander kennen zu lernen und zu schauen, ob die neue Bleibe einem gefällt. Und da muss man sich – aus charakterlichen oder medizinischen Gründen – auch einmal voneinander trennen, um die Harmonie in der Gemeinschaft zu wahren. Das setzt eine intensive Krankenbeobachtung durch die Pflegekräfte und den Mut, auch offene Worte mit Angehörigen und Betreuern zu reden, voraus. „Ganz wichtig“, betont Regina Schreiber, „bei uns wird alles zum Wohl unserer Bewohnerinnen und Bewohner getan. Bei uns wird niemand mit Medikamenten ruhiggestellt oder gar fixiert. Im Gegenteil, wir setzen auf Aktivierung und Förderung noch vorhandener Fähigkeiten.“

Partner des betreuenden Pflegedienstes ist das Krankenhaus Hedwigshöhe, von wo regelmäßig und bei akutem Bedarf auch die Fachärzte hierherkommen. Besonders erfreulich ist es, dass sich

einige Mieter nach ihrem Einzug in den Wohnverbund – nicht selten zur Verblüffung ihrer Angehörigen – noch einmal sehr positiv entwickeln. Da verschwinden zum Beispiel massive Suizidgedanken, oder der Ernährungszustand kann mit positiven Folgen für die Mobilität spürbar verbessert werden. Auch beim Zubereiten der Mahlzeiten werden die Bewohner nach Möglichkeit einbezogen. Dabei geht es wie stets nicht um Perfektion oder Schnelligkeit, sondern um das Training einst altbekannter Handgriffe.

50 bis 60 Prozent der Mieter des ambulanten Wohnverbundes sind Privatzahler, bestreiten also neben den für alle obligatorischen Zuschüssen entsprechend der jeweiligen Pflegestufe einen Teil der Kosten selbst. Für alle anderen wird der Aufenthalt durch Zuzahlungen des Sozialamtes getragen. Welche Kosten insgesamt anfallen, richtet sich nach den individuellen Pflegeverträgen, der Größe der bewohnten Zimmer und der Höhe der Betriebskosten. Für den täglichen Bedarf zahlt jeder Bewohner monatlich ein pauschales Hauswirtschaftsgeld in Höhe von derzeit 180 Euro.

Aufgrund der wachsenden Nachfrage – im Wohnverbund gibt es sogar eine Warteliste für Interessenten – wird das UNIONHILFSWERK weitere Demenz-WGs als alleiniger Träger oder in Kooperation mit anderen eröffnen. Die zweite demnächst in der Colbestraße unweit des S- und U-Bahnhofs „Frankfurter Tor“. Diese Wohngruppe wird dann vom Pflegedienst Friedrichshain betreut werden.

Iris Lusch

UNIONHILFSWERK
Ambulant betreuter Wohnverbund für Demenzerkrankte
Neue Krugallee 142 · 12347 Berlin
Pflegedienst Köpenick · Tel. 6 52 70 15
E-Mail pflege@koepenick.unionhilfswerk.de

Lesen bildet Jung und Alt

Bezirksverbände Treptow und Köpenick organisierten heimübergreifende Lesung.



Foto: Claudia Pfister

Der CDU-Landesvorsitzende Frank Henkel (Mda) mit den Organisatoren Mandy Semerad (r.) und York Albrecht (Mitte).

Wie Statistiken belegen, lesen rund 42 Prozent der Eltern ihren Kindern nur selten oder gar nicht vor. Traurige Zahlen – besonders vor dem Hintergrund, dass das Vorlesen eine der wichtigsten Grundlagen der Sprachentwicklung ist. Wichtig übrigens auch für die, die ihre Sprachentwicklung schon lange abgeschlossen haben. Davon jedenfalls sind Mandy Semerad und York Albrecht überzeugt.

Seit zwei Jahren organisiert Mandy Semerad, Vorstandsmitglied im Bezirksverband Treptow, darum schon Lesungen für Senioren in den Pflegeheimen des UNIONHILFSWERK. Wobei das Wort „Lesung“ das, was sie anbietet, eigentlich nicht ganz trifft. „Buchdialog“, wie Mandy Semerad die Veranstaltungsreihe nennt, kommt der Sache schon näher. „Ich lese aus Klassikern oder Gedichten vor und im Anschluss gibt es anregende Diskussionen und Impulse

zum Thema. Es ist ein Geben und Nehmen“, erklärt sie.

An jedem dritten und vierten Freitag im Monat fanden diese Buchdialoge in den Treptower Pflegeheimen Plänterwald an der Neuen Krugallee und in der Hoffmannstraße statt. Fanden statt, muss man sagen, denn leider musste Mandy Semerad ihr Ehrenamt mittlerweile aus beruflichen Gründen abgeben. Etwas, das sie sehr bedauert, denn sie ist überzeugt: „Wir müssen mit den Senioren in einem gedanklichen Austausch bleiben. Viele ältere Menschen sind geistig sehr fit und interessiert am Leben, wir können noch viel von ihnen lernen.“

Darum war der 5. bundesweite Vorlesestag 20. November 2008 ein willkommener Grund, einen besonderen Buchdialog vorzubere-

reiten. Tatkräftig unterstützt von York Albrecht, dem Vorsitzenden des Bezirksverbandes Köpenick, organisierte Mandy Semerad im Pflegeheim Plänterwald erstmals eine heimübergreifende Lesung. Rund 30 Bewohner aus drei Treptow-Köpenicker Einrichtungen fanden sich dort zusammen, um Mandy Semerad und York Albrecht zu lauschen, die unter dem Titel „Geliebte Freundin“ aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Charlotte von Stein lasen. Für das leibliche Wohl sorgten dabei die emsigen Mitglieder der Frauenunion Treptow/Köpenick, und am

späten Nachmittag schaute sogar noch ein besonderer Gast vorbei: Der neue CDU-Landesvorsitzende Frank Henkel besuchte ganz „privat“ das Pflegeheim und zeigte sich beeindruckt von der ehrenamtlichen Arbeit, die in den Bezirksverbänden geleistet wird. Begleitet wurde er von Svend Simdorn (CDU), dem Treptow-Köpenicker Stadtrat für Bürgerdienste, der – wie auch Frank Henkel selber – langjähriges Mitglied im UNIONHILFSWERK ist.

pf

»Viele ältere Menschen sind geistig sehr fit, wir können noch viel von ihnen lernen.«

leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

»Ethisch handeln bis zuletzt«

Das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie ist längst mehr als eine Vision.

Jeder zweite Bundesbürger wird vor dem Lebensende pflegebedürftig und 80 Prozent wollen ihr Leben in der vertrauten Umgebung, im Kreise der Familie, beenden. Die Wirklichkeit jedoch sieht anders aus. Die meisten Menschen sterben im Krankenhaus oder im Pflegeheim ...

Doch wie kann – mit Blick auf die Realität – das Bedürfnis nach Lebensqualität in den letzten Tagen auch außerhalb der eigenen vier Wände gewährleistet werden?

Die Hospizarbeit (lat. Hospitium: Gastfreundschaft, Herberge) und die sich hieraus ableitende Palliative Geriatrie (lat. Pallium: Mantel; Geriatrie: Altenheilkunde) bieten darauf Antworten. „Menschen wollen und brauchen ein beschwerdearmes und geachtetes Leben bis zuletzt. Schmerzen, soziale oder seelische Nöte müssen gelindert werden. Es gilt, ethisch zu denken, zu handeln und den Willen eines Menschen zu respektieren“, ist Dr. Marina Kojer, Spezialistin für Palliative Geriatrie aus Wien, überzeugt.

Voraussetzung dafür sei das aktive Mitwirken aller – der Angehörigen und Nahestehenden wie auch der Betroffenen selber. Engagierte und kompetente Pflegekräfte und Ärzte gehören dazu, genauso wie ehrenamtlich Tätige. Zwar ist dies alles in der heutigen Kranken- und Altenpflege selten Realität, doch gibt es durchaus Personen und Institutionen, die sich dieses Themas annehmen – zum Beispiel das UNIONHILFSWERK.

Schon 2004 entschied man sich dort, das hospizliche und palliativ-geriatriische Konzept in den eigenen ambulanten Pflegediensten und Pflegeheimen umzu-

setzen und gründete das Projekt „Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG)“. Anfänglich nur eine Idee, nimmt das KPG Schritt für Schritt Gestalt an. Bernd Neumann, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Senioreneinrichtungen

Veranstaltungstipp:
4. Fachtagung
Palliative Geriatrie Berlin
am 4. September 2009
von 10:00 – 16:00 Uhr in der
Konrad-Adenauer-Stiftung Berlin

der Patienten. 25 ehrenamtliche Hospizdienstmitarbeiter begleiten Sterbende und deren Angehörige zu Hause und im Pflegeheim oder beraten beim Abfassen einer Patientenverfügung. Außerdem kooperiert das KPG in zahlreichen Netzwerken mit Institutionen und Interessierten, organisiert Tagungen und Veranstaltungen zum Thema oder entwickelt neue Bildungsangebote.

All diese Erfahrungen fließen nun in einen neuen Standort ein: Auf einem ehemaligen Güterbahnhof im Reinickendorfer Ortsteil Hermsdorf will das UNIONHILFSWERK die Kompetenzen Bildung, Pflege und Hospiz zu einem ganzheitlichen Betreuungsangebot verbinden. Kernstück wird das stationäre Hospiz für 16 Menschen. Es soll das Pflegeheim, eine Demenz-WG sowie das Betreute Wohnen für alte Menschen und ein medizinisches Zentrum auf fachlicher Ebene verbinden.

mü/pf

Internet/Newsletter:
www.palliative-geriatrie.de
Kontakt: Dirk Müller Projektleiter
Tel. 42 26 58 33
post@palliative-geriatrie.de

LEXIKON

Patientenverfügung
Jede ärztliche und jede pflegerische Maßnahme bedarf der Einwilligung des Patienten. Sollte der Patient im Krankheitsfall dazu nicht in der Lage sein, kann eine Patientenverfügung regeln, wie in bestimmten Situationen gehandelt werden soll. Für die Durchsetzung der Patientenverfügung können Bevollmächtigungen erteilt oder eine Betreuung verfügt werden.

Schnee von gestern? Nur bis zum nächsten Mal!

»Hermsdorf unterm
Weihnachtsbaum« war
ein großer Erfolg



Foto: Pierre Du Bois

Weihnachten und Weihnachtsmarkt – das ist im Februar natürlich Schnee von gestern. Doch weil es sich bei dem Weihnachtsmarkt des UNIONHILFSWERK um etwas ganz Besonderes handelte, wollen wir an dieser Stelle trotzdem einen kurzen Rückblick wagen: Schließlich war es das erste Mal, dass wir ein solches Vorhaben aus der Taufe gehoben und es in knapp zwei Monaten gestemmt haben. Ein kleines Wunder fast, denn bis kurz vor Ultimo hatten selbst optimistische Gemüter noch Zweifel, ob das Ganze gelingen würde ...

Doch spätestens als die Besucher am 13. Dezember auf das Bahndammgelände strömten, fröhliche Gesichter und gute Laune das Geschehen bestimmten, war klar: „Hermsdorf unterm Weihnachtsbaum“ wird ein Erfolg! Ein Erfolg, der nicht zuletzt der guten Zusammenarbeit mit dem Verein Hermsdorfer Gemeinschaft (VHG e.V.) zu verdanken ist. Unter Federführung des Vorsitzenden Bernd Schneider übernahm der VHG einen Großteil der vorbereitenden Aufgaben.

Transparenz geschaffen

Knapp 7.000 Menschen haben am dritten Adventswochenende 2008 den Hermsdorfer Weihnachtsmarkt besucht. Haben gekauft und gestaunt, das Kulturprogramm verfolgt oder ihre Kinder zum Basteln geschickt. Das Wichtigste jedoch bringt Dirk Müller vom Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie auf den Punkt: „Die Besucher, hauptsächlich Anwohner und Leute aus der Region, haben sich wirklich für das interessiert, was wir hier vorhaben. Die meisten waren sehr aufgeschlossen oder sogar positiv gestimmt und froh, mit uns ins Gespräch zu kommen.“

Wie groß der Informationsbedarf war, zeigten die Menschentrauben, die sich am UNIONHILFSWERK-Stand bildeten. Auch die Infoecke im Kulturpavillon war dicht belagert. „Das Interesse zeigt uns, dass wir unser Bauvorhaben für die Anwohner so transparent wie möglich machen müssen“, so Bernd Neumann, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Senioreneinrichtungen gGmbH.

Diese Transparenz zu schaffen, war übrigens auch Hintergrund des Weihnachtsmarkt-Projektes. Und weil es so schön war, soll der Weihnachtsmarkt auch in diesem Jahr wieder stattfinden. Also schon mal das dritte Adventswochenende fest für einen Besuch einplanen ... (siehe auch letzte Seite)

pf

Selbstmanagement und Spiritualität

2. Spirituelles Café des UNIONHILFSWERK

Ernst Tugendhat, Professor für Philosophie an der Universität Tübingen, unterscheidet in einem kleinen Taschenbuch mit dem Titel „Über den Tod“ (2006) zwei gegensätzliche und doch miteinander verschränkte Lebenseinstellungen. Die eine Haltung nennt er Entzentrierung. Damit meint er ein Heraustreten aus der eigenen Welt: Die anderen sind das Theater, auf dessen Brettern man agiert. Wir sehen alle die kleinen Bühnen vor uns, auf denen Menschen in helfenden Berufen in dieser Stadt ihre Rollen spielen. Dass die Entzentrierung einen hohen Preis hat – von nicht vertragsgemäßen Arbeitszeiten über ständige Erreichbarkeit bis zur Gefahr des Ausbrennens – wissen alle, die in diesem Bereich tätig sind.

Die entgegengesetzte und doch mit der Entzentrierung notwendig verknüpfte Einstellung heißt bei Tugend Sichwichtignehmen: Selbst-das-Theater-Sein! Der Philosoph stellt nüchtern fest: „Wer sich selbst nicht über alles wichtig nimmt, ist nicht lebensfähig.“ (S. 52). Die Bemerkung kann man als Ermöglichung lesen: Man darf für sich sorgen. Man darf auf sich achten. Man darf sich selbst lieben. – Der Philosoph bringt mit dem

letzten Gedanken die alte jüdisch-christliche Forderung im Zusammenhang der Gottes- und Nächstenliebe wieder ins Spiel: Lieben gelingt nur, wenn das „... wie dich selbst“ nicht außer Acht gelassen wird!

Menschen in helfenden Berufen sind permanent mit der Entzentrierung beschäftigt – zu Lasten des Sichwichtignehmens. Die eigene Lebenskultur wird vernachlässigt. Freundschaften bleiben auf der Strecke. Partnerschaften zerbrechen. – Sichwichtignehmen beginnt damit, dass man die Selbstvergessenheit überwinden will. Der Abend im Café Sibylle in Friedrichshain führte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK zusammen, die sich im Zusammenhang einer solchen Selbstbesinnung dem Thema „Spiritualität“ stellen wollten.

Der Begriff „Spiritualität“ geht auf das lat. Wort „spiritus“ zurück: Hauch, Atem, Geist und vor allem Seele. Seele steht für die Gesamtheit dessen, was das Denken, Fühlen und Sein eines Menschen ausmacht. Menschen haben z. B. eine empfindsame Seele. Sie können in tiefster Seele verletzt werden. Sie können ihre Seele jemandem öffnen. Der eigenen Seele nachzuspüren ist wie ein Blick



Foto: Iris Lusch

Der Autor Dietmar Gerts im Café Sibylle.

in einen tiefen See: Man sieht eine spiegelnde Oberfläche. Man kann darunter lebendige Quellen entdecken. Man schaut vielleicht bis auf einen geheimnisvollen Grund – der Ewigkeit auf der Spur. In der Spiritualitätsgeschichte haben sich für einen solchen Blick unüberschaubar viele Meditations- und Kontemplationstechniken entwickelt. Hier wurde für den Anfang ein Weg besritten, der das Nachdenken über ein Wort mit einem Moment der Stille verband. Die Entscheidung fiel für die drei Begriffe „Glaube“, „Liebe“ und „Hoffnung“. Ihre Geschichte und ihre Bedeutung wurden erläutert.

Und dann war es an jenem

Abend im Café Sibylle fünf Minuten lang sehr still: Jede und jeder sann einem der Begriffe nach und konzentrierte sich auf die inneren Bilder, die er weckte. Der „Stilleübung“ folgte ein intensiver Gedankenaustausch, erst an den Tischen, später im Raum.

Am Ende wurde gefragt, ob man sich nicht selbst solche „Auszeiten“ organisieren könne – zehn Minuten nur für einen selbst, jeden Tag oder wenigstens mehrmals die Woche. Den meisten von uns fällt das unter den Bedingungen des Alltags nicht gerade leicht. Aber es wäre fraglos ein erster Schritt zum Sichwichtignehmen!

Dietmar Gerts

dazu gehören ...

Mittendrin ...

Flechtmanufaktur

Hier geht nichts in die Binsen

Wenn Manfred P. eine Binsenschnur neben die andere legt, sieht er völlig versunken aus, so als könne ihn nichts stören. Erst auf den zweiten Blick erkennt man, dass Manfred P. gar nicht auf den Stuhl vor ihm schaut. Er ist sehbehindert. Seine ganze Konzentration steckt in seinen Händen, mit denen er das Flechtwerk des Stuhls erneuert.

Manfred P. arbeitet in der Flechtmanufaktur der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH in der Kreuzberger Oranienstraße. In dem Gebäude, das vor über 100 Jahren als Blindenanstalt entstand, sind heute noch 22 blinde und sehbehinderte Menschen beschäftigt, in der Flechtmanufaktur allein elf. Diese Flechter gehören zu den wenigen, die dieses uralte Handwerk noch beherrschen. In ganz Deutschland gibt es nur eine staatliche Fachschule für Flechtwerkgestaltung. „Körbe lassen sich in Osteuropa und Asien einfach weitaus günstiger produzieren“, weiß die gelernte Korbmachermeisterin Elke Lohr, die die behinderten Menschen anleitet. Deswegen konzentriert sich die Werkstatt mehr auf die Herstellung von Geflechten in Möbeln. Eine schöne und dankbare Arbeit, findet Elke Lohr: „Schon oft haben wir Menschen glücklich gemacht, indem wir ihre alten Schätze wiederhergestellt haben.“ Meist sind es Erbstücke, an denen viele Erinnerungen hängen.

Manfred P. bespannt gerade den Sitz eines alten Bauernstuhls in Worpwedertechnik, einer nur selten angewandten Technik. Für Stühle wird viel häufiger das sechslagige Achteckgeflecht, auch Wiener Geflecht genannt, verwendet. Dieses – aber auch das Stern- und das Sonnengeflecht – die für Türfüllungen, Tischflächen und Heizkörperverkleidungen genutzt werden, gehen ihm leicht von der Hand. Ganz besonders mag er aber das Binsengeflecht. Es ist eines der ältesten Geflechte, das man bei alten Kirchen- und Bauernstühlen findet. „Die einzelnen Binsen fühlen sich zuerst hart und holzig an, lassen sich feucht aber wie ein Schwamm zusammendrücken. Dieser Widerspruch gefällt mir“, erläutert Manfred P.

Ein besonderer Rahmen

Während ein ausgebildeter Flechtwerkgestalter an einem Tag andert-halb Stuhlgeflechte schafft, variiert die Arbeitszeit für einen Stuhl bei den behinderten Menschen zwischen zwei Tagen und zwei Wochen. „Es kommt dabei ganz auf den Grad der Behinderung an. Für die sehbehinderten Menschen ist

der sie umgebende Rahmen sehr wichtig. Hier muss alles seinen Platz haben. Kein Werkzeug darf verlegt oder weggenommen werden“, so Elke Lohr.

In der Flechtmanufaktur arbeiten nicht nur sehbehinderte Menschen. 2005 hat die Union Sozialer Einrichtungen gGmbH die ehemalige Blindenanstalt mit allen Mitarbeitern übernommen. Einige Flechter arbeiten hier so schon seit über 20 Jahren. Die USE – eine anerkannte Werkstatt für behinderte Menschen – richtet sich mit ihrem Angebot hauptsächlich an Menschen mit psychischen Behinderungen. Mittlerweile sind hier zehn Menschen mit einer seelischen Erkrankung beschäftigt. Auch für sie ist die klare Struktur ein sicherer Rahmen, in dem es sich gut arbeiten lässt.

Neben der Reparatur von Flecht-möbeln (hier arbeitet die Manufaktur übrigens eng mit der hauseigenen Tischlerei zusammen) erfüllt die USE gern besondere Kundenwünsche. „Das Außergewöhnlichste war vielleicht ein Babyhochstuhl. Oft kommen die Kunden aber auch mit Wünschen für Körbe, die genau in ihre Wohnung passen sollen“, berichtet Elke Lohr.

Nur noch wenige beherrschen das alte Handwerk.

Kunst und modernes Design

Eine besondere und immer wieder willkommene Herausforderung ist die Zusammenarbeit mit Künstlern und Designern. 2002 entstanden die sogenannten Wickergames. Die

stellung und ab Februar in einer Galerie in Birmingham bewundern. Eine solche Aufgabe ist natürlich weitaus komplexer als ein Stuhlgeflecht. „Die beiden Flechtkunstwerke haben wir in enger Absprache mit dem Künstler erstellt. Drei wei-



Foto: USE Archiv

Designer Oliver Vogt und Hermann Weizenegger hatten mit Studenten verschiedene Gebrauchs- und Designgegenstände entwickelt, die dann in der Oranienstraße produziert wurden. So entstanden zum Beispiel die „Beachnut“, eine Strandtasche, die auch als Nackenrolle genutzt werden kann, oder der „Bread Basket“, eine Brotschale mit eingearbeitetem Keramik-Butternapf.

Ganz aktuell hat die Flechtmanufaktur für den peruanischen Künstler Armando Andrade Tudela zwei Skulpturen gefertigt. Diese kann man zurzeit in einer Wiener Aus-

stellung folgen. Aber schon beim ersten konnte ich ganze Arbeitsschritte an die behinderten Menschen abgeben“, erklärt Elke Lohr.

Der Stuhl, an dem Manfred P. arbeitet, ist fast fertig. Er ist mit seinem Tageswerk zufrieden. „Streichen Sie mal mit Ihrer Hand langsam über das Geflecht!“, fordert er auf. „Ist das nicht wie ein Gedicht?“

Ursula Laumann

**Union Sozialer Einrichtungen gGmbH
Flechtmanufaktur
Oranienstraße 26 · 10999 Berlin
Tel. 28 50 30-119
flechtere@u-s-e.org**

Interview mit Joachim Stahr, Projektleiter „Neue Arbeit“

USE findet neuen Standort in Brandenburg



Foto: Susanne Bränte

Versteckt im Bannwald, einem schmalen, grünen Gürtel, der ganz Kleinmachnow umringt, liegt das Haus Am Fuchsbau 47 – der Standort des jüngsten Projektes der USE. Im Juni 2008 hat die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH den hier ansässigen Arbeitsförderbetrieb „Neue Arbeit – Beschäftigung am Bau gGmbH“ übernommen. Durch verschiedene Maßnahmen unterstützt das Projekt schwer vermittelbare, arbeitslose

Jugendliche bei dem Einstieg ins Berufsleben.

Joachim Stahr, ehemaliger Bezirksstadtrat für Jugend und Sport von Treptow-Köpenick, war als Projektleiter für die USE von Anfang an dabei.

■ Was waren die größten Schwierigkeiten bei der Übernahme des insolventen Betriebs?

Zunächst einmal stieß ich auf eine große Verunsicherung vor Ort. Die besorgte Frage „Wie geht es weiter?“ stand bei den Mitarbeitern, die wir ja alle übernehmen haben, deutlich im Raum. Als aber die Geschäftsführung das Konzept der USE vorstellte, gab es einen großen Vertrauensgewinn.

Ein weiteres Problem war, dass wir bei den Fördermittelgebern im Landkreis Teltow-Fläming und der Stadt Potsdam unbekannt waren. Hier mussten wir erst einmal zeigen, was wir alles können.

■ Welche Erfolge konnten Sie bisher erzielen?

Mittlerweile haben wir sieben Projekte mit 69 geförderten Stellen (wie z. B. MAE) neu etabliert. Herausragend ist hier sicher das

Projekt AMIGA zu nennen. Es steht für Arbeitsmarktaßnahmen für Langzeitarbeitslose. Hier bringen wir zehn Teilnehmern step by step eine Tagesstruktur näher, und das hauptsächlich über die Bereiche Essen und Bewegung.

Zum anderen startete am 01.01.09 das Projekt ökologisches Bauen. Unter ökologischen Gesichtspunkten wird innerhalb dieses Projektes der Standort mit zehn Teilnehmern ausgebaut.

■ Im September eröffneten Sie die gemeinnützige Fahrradwerkstatt mit einer großen Presseresonanz. Wie kommt dieses Angebot für sozial Benachteiligte an?

Die Spendenbereitschaft war enorm. Wir haben viele Fahrräder in noch guter Qualität erhalten. Viele ließen sich ihr Fahrrad auch gegen den Materialkostenaufwand reparieren. Ein schöner Nebeneffekt: Einige unserer Teilnehmer haben sich selbst ein Fahrrad repariert und kommen damit nun täglich zur Arbeit.

■ Das Projekt Neue Arbeit ist das erste Projekt der USE in Brandenburg. Können Sie etwas zu den

Unterschieden zu Berlin sagen? Wie ist hier die Zusammenarbeit mit Ämtern, Behörden und öffentlichen Trägern?

Ein Unterschied ist, dass hier die Verwaltungen in Landkreise aufgeteilt sind. Dennoch sind sie von der Struktur her ähnlich aufgebaut. Von daher ist der Unterschied nicht so groß. Hier kommen mir meine langjährigen Erfahrungen mit Verwaltungen als Bezirksstadtrat sehr zugute.

■ Was sind Ihre nächsten Projekte?

Unser wichtigstes Vorhaben ist die Zulassung als Werkstatt für behinderte Menschen mit dem speziellen Ansatz der Berufsbildung. Erste Kontakte zu Schulen mit benachteiligten Schülern, denen wir den Einstieg in das Berufsleben erleichtern könnten, sind bereits geknüpft.

Auf Projektebene bewerben wir uns gerade um ein Bauprojekt am Teltower Sportplatz. Hier sollen die Funktionsräume für die Sportler erweitert werden.

■ Vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg weiterhin!

Das Gespräch führte Ursula Laumann.

... durch Arbeit ... und doch geschützt



Sterne fischen Das Freiwilligenzentrum Treptow-Köpenick wird ein Jahr.

In Berlin ist nur jeder Fünfte ehrenamtlich tätig. Laut einer aktuellen Studie des Forschungsinstitutes Prognos liegt die Hauptstadt damit neben Bremen an letzter Stelle im bundesdeutschen Durchschnitt. Dies zu ändern – jedenfalls im Bezirk Treptow-Köpenick –, das ist ein Anliegen der STERNENFISCHER. Das Freiwilligenzentrum mit dem poetischen Namen versteht sich als Service- und Beratungseinrichtung, das das bürgerschaftliche Engagement im Bezirk bündeln und stärken möchte. Hier können sich Bürger und Unternehmen, die anderen helfen möchten, über mögliche Einsatzfelder informieren.

Seit fast einem Jahr sind die STERNENFISCHER rund um die Leiterin Stefanie Beerbaum nun aktiv. Mit ihren innovativen Ideen haben sie sich als Schnittstelle zwischen Bürgern und dem Non-Profit-Bereich im Bezirk etabliert. An fünf verschiedenen Standorten bieten sie regelmäßig ihre Vermittlung an. Gestützt auf eine große Datenbank, gefüllt mit Einrichtungen aus dem Non-Profit-Bereich, die Ehrenamtliche suchen, können sie über 380 Angebote machen. So erfreut zum Beispiel Rüdiger Wojahn mit seinem Hund Betty regelmäßig die Bewohner dreier Seniorenheime. Auch seine Mutter

lebt in einem Heim. Bei seinen Besuchen dort hatte er bemerkt, wie interessiert und begeistert die Bewohner auf seinen Hund reagierten. Diese einfache Freude wollte er gern weitergeben. Er wandte sich an die STERNENFISCHER, die ihn an die Seniorenheime weitervermittelten. Vielen Bürgern hat das Freiwilligenzentrum auf diese Weise schon zu einer neuen Aufgabe verholfen. Auch nach der Vermittlung sind die STERNENFISCHER für die Freiwilligen da: Im monatlich stattfindenden STERNEN-Treff können sie sich in gemütlicher Runde über ihre Erfahrungen austauschen.

Speeddating für den guten Zweck

Aber nicht nur Einzelpersonen wollen die STERNENFISCHER ansprechen – auch Unternehmen stehen in ihrem Fokus. Und bei denen ist Zeit Geld. Auch deswegen hat Stefanie Beerbaum im November den 1. Marktplatz Treptow-Köpenick ins Leben gerufen, den man sich als eine Art Speeddating zwischen Wirtschaftsunternehmen und gemeinnützigen Organisationen, Vereinen und Projekten vorstellen kann. Im Köpenicker Veranstaltungssaal „freiheit fünfzehn“ kamen sie für zwei Stunden zusammen, um gegenseitige

Interessen auszuloten und Vereinbarungen zu treffen.

Hiefür waren Handelsecken zu den Kategorien „Helfende Hände“, „Helfende Köpfe, Wissen und Kenntnisse“, „Hilfsmittel & Logistik“ und „Gelegenheiten & Kontakte“ eingerichtet. Der Non-Profit-Bereich präsentierte sich mit großer Kreativität: Ausgestattet mit Plakaten oder Schirmen, verkleidet als alte Damen oder bestückt mit niedlichen Stofftieren machten sie auf ihre Anliegen aufmerksam. Erkennbar waren sie zudem an ihren orangefarbenen Namensschildern, wohingegen die Unternehmensvertreter blaue trugen. Wenn man sich einig wurde, konnte man es in ausliegenden Formularen festhalten und anschließend von neutralen Prüfern gegenzeichnen lassen. Es gab nur ein Tabu: Bei den Vereinbarungen durfte kein Geld fließen.

Dennoch kamen viele gute Geschäfte zustande. In den zwei Stunden wurden zwischen 50 Unternehmen und 40 gemeinnützigen Einrichtungen 61 Engagementvereinbarungen abgeschlossen. So hat beispielsweise die WISTA MANAGEMENT GmbH in der DASI gGmbH einen neuen Partner im gemeinnützigen Bereich gefunden, für den sie fortan Praktikumsplätze im Unternehmen bereithalten wird. Im Gegenzug kann das Unternehmen auf eine verläss-

liche Unterstützung zur Langen Nacht der Wissenschaften zählen. Die BSR baut auf eine neue Partnerschaft mit dem Tauchsportclub Adlershof e.V. Die Taucher befreien Berliner Gewässer von Unrat und werden dafür durch die BSR beim Druck der „Flossenblätter“ unter-

wird die Evangelische Schule Köpenick durch das Training für Schüler „Sicherheit im Auftreten“ unterstützen und im Gegenzug in ihrem Büro Unterstützung erhalten.

Marktplatz genau richtig im Bezirk

Solche und ähnliche Geschäfte standen im Mittelpunkt des Marktplatzes. Treptow-Köpenick, so die Schirmherrin und Bürgermeisterin des Bezirkes, Gabriele Schöttler, habe so viel zu bieten. Gerade durch seine breite Palette an gemeinnützigen Einrichtungen und seinen vielen lokal ansässigen Unternehmen sei dieses Veranstaltungsformat genau richtig im Bezirk. Das fanden auch die Teilnehmer. Alle gaben im Auswertungsbogen an, dass es unbedingt einen weiteren Marktplatz im Jahr 2009 geben müsse. Diesem Wunsch wird das Freiwilligenzentrum gerne gerecht. Alle Interessierten können sich auf eine Fortsetzung im Herbst 2009 freuen. Vielleicht trägt der Bezirk Treptow-Köpenick so dazu bei, dass Berlin bald vom letzten Platz der Studie verschwindet.

Ursula Laumann



Foto: Stefanie Beerbaum

Rüdiger Wojahn beglückt mit seinem Hund Betty regelmäßig Seniorenwohnheime.

stützt. Auch viele mittelständische und kleine Unternehmen begannen dank des Marktplatzes Erfolg versprechende Partnerschaften. So ist die Firma CKR Berlin Beratung – Training – Coaching ein weiteres Beispiel für ein „Gutes Geschäft“: Inhaberin Dr. Christiane Krause

STERNENFISCHER
Freiwilligenzentrum Treptow-Köpenick
Müggelheimer Str. 13 · 12555 Berlin
www.sternenfischer.org
www.marktplatz-treptow-koepenick.de
Tel. 030 / 23 36 29 98
Stefanie.beerbaum@sternenfischer.org

Hingeschaut!

Im Südosten Berlins betreibt die Union Sozialer Einrichtungen gGmbH zwei beliebte Ausflugsziele: das **Haus Natur und Umwelt** und den **Modellpark Berlin-Brandenburg**. Beide liegen in der Wuhlheide nur einen Katzensprung voneinander entfernt. In dieser Rubrik möchten wir Ihnen abwechselnd ein Tier aus dem Haus Natur und Umwelt und ein Modell aus dem Modellpark Berlin-Brandenburg vorstellen.

Struppy – die Angoraziege



Foto: Claudia Pfister

Struppy heißt das weiße, wollige Tier mit Hörnern, vor dem so mancher Besucher des Hauses Natur und Umwelt steht und sich fragt, ob es eine Ziege oder ein Schaf ist. Die gebogenen Hörner sehen nach Felle aus, aber das weiße, gelockte Fell lässt eher auf ein Schaf schließen.

Struppy ist der lebende Beweis dafür, dass nicht nur Schafe Wolle tragen. Er ist eine Angoraziege und zählt somit zu den seltenen Wollziegenrassen. Seine Vorfahren stammen aus der Provinz Ankara in der Türkei, wo einst ein Weltmono-

pol für die wertvolle Mohairwolle, die Struppy und seine Verwandten „produzieren“, bestand. Die nassempfindlichen und daher für das mitteleuropäische Klima wenig geeigneten Ziegen wurden vor fast 200 Jahren erfolgreich nach Südafrika und Kalifornien exportiert. Wenige kamen auch nach Deutschland. Angoraziegen werden zweimal pro Jahr geschoren und produzieren ca. 6 bis 8 kg Wolle.

Struppy freut sich auf Ihren Besuch! Nur bei Regen ist es schlecht – denn dann wird er sich lieber ins Trockene verkrümeln. Sie finden

den fast dreijährigen Ziegenbock, der übrigens ein Geschenk des Privaten Museums für Tierkunde Berlin ist, im Streichelzoo des Hauses Natur und Umwelt mit vielen anderen Ziegen, Schafen, Ponys, einem Esel und Geflügel.

UL

Haus Natur und Umwelt
An der Wuhlheide 169 · 12459 Berlin
Tel. 030 / 5 35 19 86
hnu@u-s-e.org · www.u-s-e.org
Öffnungszeiten:
Di.-Fr. 9:00-17:00 Uhr
Sa. 12:00-16:00 Uhr
So. 10:00-16:00 Uhr

pier36eins



Café und Restaurant | Charterschiffe | Catering | Konditorei
Veranstaltungsservice | Veranstaltungsräume | Gästezimmer | Patisserie



USE gGmbH | pier36eins | Wassersportallee 2 | 12527 Berlin
Tel.: +49 (0)30 677 880 0 | Fax: +49 (0)30 677 880 110
pier36eins@u-s-e.org | www.u-s-e.org/pier36eins

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Pädagogik

Rosa Turm und Braune Treppe

Vier Montessori-Kinderhäuser betreibt das UNIONHILFSWERK – doch was verbirgt sich hinter diesem pädagogischen Konzept?

„Hilf mir, es selbst zu tun“, lässt sich der Grundgedanke der Montessori-Pädagogik zusammenfassen. So beschreibt es auch Karin Bedau, die seit fünf Jahren das Kinderhaus an der Lissabonallee leitet. Was sich genau hinter der Montessori-Methode verbirgt und wie aktuell die Prinzipien gut 100 Jahre nach der Eröffnung des ersten Kinderhauses sind, darüber sprach „Wir für Berlin“-Redakteurin Claudia Pfister mit Karin Bedau.

■ Was unterscheidet die Montessori-Pädagogik von anderen Methoden?

Maria Montessori war überzeugt, dass Kinder aus ihrer eigenen Motivation heraus lernen wollen. Darum muss bei dieser Methode die natürliche Freude des Kindes am Lernen gepflegt werden. Wir konzentrieren uns ganz auf seine Bedürfnisse, Talente und Begabungen, es soll in seinem eigenen Rhythmus und in seiner eigenen Art lernen. Die Erzieher halten sich dabei im Hintergrund und ermutigen das Kind, Tempo oder Wieder-



holung der Lektionen selbstständig zu steuern.

■ Wie lernen die Kinder bei Montessori?

Kinder, die in ihrem eigenen Rhythmus lernen und ihre eigenen Interessen verfolgen können, bekommen Selbstvertrauen und lernen Selbstständigkeit. Und sie verinnerlichen das Gelernte am nachhaltigsten. Die kindliche Selbstständigkeit wird durch die Übungen des täglichen Lebens, also durch Fähigkeiten, die direkt im praktischen Leben anwendbar sind, unterstützt. Bei uns lernen die Kinder in den altersgemischten Gruppen vor allem durch Nachahmung – zum Beispiel sich anzuziehen, sich zu waschen, den Esstisch vorzubereiten oder abzuwaschen.

■ Welche Rolle spielen die Montessori-Materialien?

Montessori fand heraus, dass eine der wichtigsten sensiblen Phasen eines Kindes die der „Verfeinerung der Sinne“ ist. Ein Kind hat den Drang, alles zu berühren, zu riechen, zu schmecken. Daraus leitete sie ab, dass der Zugang zum kindlichen Denken nicht auf abstraktem Wege, sondern über die Sinne erfolgt – so entwickelte sie ihre Sinnesmaterialien. Das mathematische Material erlaubt dem Kind durch Berühren und Halten einer Perle oder eines Blocks aus 1.000 Perlen einen sinnlichen

Eindruck von mathematischen Größen. Auch mit dem Rosa Turm oder der Braunen Treppe lassen sich gut Erfahrungen mit Formen und Dimensionen machen. Geräuschkästen fördern die Geräuschwahrnehmung und die biologische Kommode schult die taktile und visuelle Wahrnehmung. Alle Materialien regen Kinder zur Tätigkeit an und beinhalten auch eine Fehlerkontrolle.

■ Müssen sich die Kinder auch an Regeln halten und werden ihnen Grenzen gesetzt?

Die Freiheit des Kindes ist ein wichtiges Prinzip für Montessori, es müssen aber auch Grenzen gesetzt werden. So schafft sich ein Kind, das sich mit einem Material beschäftigt, seinen eigenen Bereich, in dem es seinen Arbeitsplatz durch einen kleinen Teppich als Unterlage kennzeichnet. Dadurch stört es niemanden und darf auch nicht gestört werden. Auch ist es wichtig, dass mit dem Material, für das ein Kind sich entschieden hat, zu Ende gearbeitet werden kann. Anschließend muss ordentlich aufgeräumt und das Material an seinen Platz zurückgestellt werden. Weil jedes Material nur einmal pro Gruppe vorhanden ist, müssen Absprachen unter den Kindern stattfinden oder sie arbeiten gemeinsam. Ein neues Material wird immer von der Erzieherin eingeführt.

■ Was ist die „vorbereitete Umgebung“?

Die vorbereitete Umgebung dient dazu, dem Kind die Möglichkeit zu geben, sich nach und nach vom Erwachsenen zu lösen, unabhängig zu werden. So ist die Einrichtung in einem Montessori-Kinderhaus immer auf die Proportionen des Kindes abgestimmt, also alle Möbel, Wasch- und Spülbecken oder Küchenarbeitsplatten. Die Umgebung muss übersichtlich und gut gegliedert sein, so können die Kinder sich orientieren. Es gibt Maltisch, Bau- und Lesecke, das Material steht frei und in Augenhöhe der Kinder im Regal. Montessori sagt, die äußere Ordnung führt zur inneren Ordnung.

Claudia Pfister

Maria Montessori

Die italienische Ärztin Maria Montessori, 1870 geboren, war eine der ersten Frauen, die in Italien Medizin studierte. Später arbeitete sie in der Kinderpsychiatrie der Universitätsklinik Rom. Im Umgang mit geistig behinderten Kindern erkannte Montessori deren Tätigkeitsdrang und Eigenantrieb. Sie entwickelte das Sinnesmaterial des französischen Arztes Séguin weiter und wies nach, dass mit Hilfe ihrer Methode alle Kinder optimal gefördert werden können. So entdeckte sie durch die Beobachtung eines vierjährigen Mädchens, das eine Übung mit Einsatzzylindern über 40 Mal wiederholte, das Phänomen der „Polarisation der Aufmerksamkeit“. 1907 gründete Montessori in einem Armenviertel von Rom die erste Casa dei Bambini („Kinderhaus“), für sozial benachteiligte Kinder. Die erste deutsche Montessorischule wurde 1923 in Jena gegründet.



Karin Bedau,
Leiterin des
Kinderhauses an der
Lissabonallee.

Fotos: Claudia Pfister

aktiv sein

Körper & Geist



Das Interview

Von Thomas Just

»Ich war stolz, mit Bundesligaprofis zu spielen«



Oliver Toth ist in Ungarn zweisprachig aufgewachsen, hat die Sportschule besucht und 1993 sein Abitur erfolgreich abgeschlossen. Seit 2000 lebt er in seiner Wahlheimat Berlin. Aufgrund einer psychischen Erkrankung besteht seit 2005 eine enge Bindung zum UNIONHILFSWERK. Seit drei Jahren spielt er hier auch bei der Fußballmannschaft des Trägers, den KICKERS 97, und erzielte trotz seines Handicaps beachtliche Erfolge mit der Mannschaft. Im diesem Jahr wurde Oliver Toth von seinen Mitspielern in den Mannschaftsrat gewählt.

■ Herr Toth, trotz Ihrer Erkrankung verlangen Sie Ihrem Körper viel ab. Was ist Ihre Motivation?

Ich habe lange Zeit keinen Sport getrieben und wusste auch nicht, an wen ich mich wenden sollte. Durch das Angebot des UNIONHILFSWERK konnte ich endlich wieder in einer Mannschaft spielen. Das gemeinsame Erleben ist mir wichtig und erfüllt mich mit Freude. Dazu kommt mein besseres körperliches Wohlbefinden.

■ Sie treiben mehrmals die Woche Sport und sind ein fester Bestandteil der KICKERS 97. Welchen Stellenwert hat die Mannschaft für Sie?

Am Anfang war mir nicht klar, dass es so viele gute Spieler in der Mannschaft gibt und wir so ein gutes und erfolgreiches Team werden. Es ist einfach ein schönes Gefühl, ein Teil dieser Mannschaft zu sein.

■ Special Olympics Berlin hat in diesem Jahr eine Trainingseinheit mit den Hertha-Profis mit anschließendem Freundschaftsspiel organisiert. Sie durften sich mit den ganz Großen messen. Was war das für ein Gefühl?

Als ich davon erfuhr, wollte ich es zuerst gar nicht glauben. Auf dem Platz selbst konnte ich dann den einen oder anderen Doppelpass mit Minero spielen und sogar ein Tor erzielen. Wir haben sehr gut zusammengespield, und ich hatte das Gefühl, Minero war davon ein wenig überrascht. Ich war stolz, mit den Bundesligaprofis zu spielen. Ein besonderes Erlebnis, das mir in Erinnerung bleibt.

■ Glauben Sie, dass der Fußball einen Einfluss auf Ihr Leben hat?

Ja, Fußball hat einen hohen Stellenwert in meinem Leben. Ich spiele nicht nur, sondern sehe auch gern Fußball live oder im Fernsehen. Ich fühle mich besser und möchte noch lange aktiv sein.

■ Was würde es für Sie bedeuten, wenn es die Möglichkeit, mit anderen Sportfreunden gemeinsam zu trainieren und spielen, nicht gäbe?

Ich müsste mich wohl damit abfinden. Der Fußball bedeutet mir viel, trotzdem gibt es sicher Wichtigeres. Für mich würde das Leben aber deutlich ärmer werden.

■ In den letzten Jahren haben Sie mit der Mannschaft viele Turniere bestritten und mehrere gewonnen. Was möchten Sie in der Zukunft noch erreichen?

Ich möchte noch lange mein Niveau halten und das Spiel perfektionieren. Bei den nächsten Special Olympics 2010 in Bremen eine Medaille zu gewinnen, wäre schon eine tolle Sache. Aber das liegt noch in ferner Zukunft. In der nächsten Zeit stehen erst einmal Turniere in Schwedt und in Stralsund an.

■ Würden Sie Menschen mit einem ähnlichen Schicksal raten, Sport zu treiben?

Ja, wenn sie Spaß und Freude daran haben, werden sie ihren Platz in einer Mannschaft finden.

■ Wie sehen Ihre persönlichen Zukunftspläne aus?

Ich möchte eine Ausbildung machen und nach erfolgreichem Abschluss beruflich tätig sein. Meine Gesundheit liegt mir sehr am Herzen. Außerdem möchte ich irgendwann eine Familie gründen. Eigentlich ganz normale Dinge ...

Flotte Kicker in Orange.

Wenn das keine gute Nachricht ist: Im November 2008 gab es für unsere Fußballmannschaft KICKERS 97 die Zusage, dass die Herbert-Grünwald-Stiftung den Antrag auf Finanzierung von neuen Trainingsanzügen bewilligt hat. Für insgesamt 1.200 Euro konnten 28 Trainingsanzüge, etliche Torwarthandschuhe und zwei große Sporttaschen angeschafft werden. So gut ausgerüstet können wir nun noch selbstbewusster bei Turnieren auftreten. Schließlich drückt sich die Identifikation mit dem UNIONHILFSWERK jetzt durch ein einheitliches Erscheinungsbild aus. Die Herbert-Grünwald-Stiftung wurde 1981 von der Bayer AG eingerichtet, um Einrichtungen zu fördern, die sich die Integration von Menschen mit Behinderungen durch den Sport zum Ziel gesetzt haben.

Jürgen Weimann



engagieren

Freizeit schenken

Mentoring

»Potentiale rauskitzeln«

»Hürdenspringer« hilft Realschülern beim Berufseinstieg.

Die Röntgen-Realschule am Neuköllner Richardplatz: Auch wenn man sich hier, im alten Böhmisch-Rixdorf, wohl in einer der schönsten Ecken Nord-Neuköllns wähnt, die großen Probleme und sozialen Verwerfungen lassen sich nicht klein reden. Laut einer Studie des Berliner Soziologie-Professors Hartmut Häußermann aus dem vergangenen Jahr leben 65 Prozent aller Nord-Neuköllner unterhalb der Armuts-grenze, fast jeder Zweite bezieht Arbeitslosengeld oder Transferleistungen. Der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund liegt bei

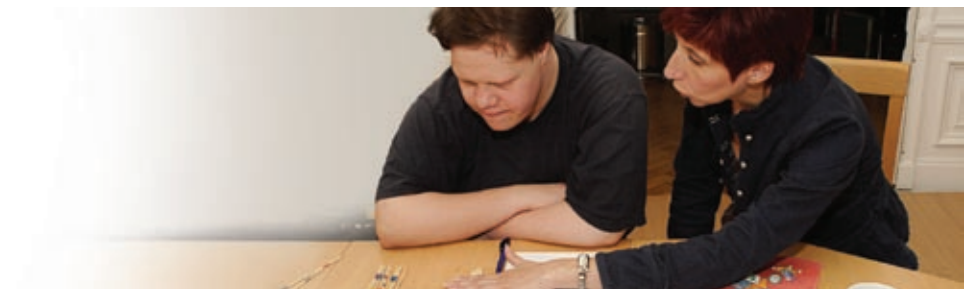
50 Prozent. Besonders schlimm ist die Situation für die Jugendlichen: Jedes Jahr verlassen fast drei Viertel der Schüler mit Migrationshintergrund die Schule ohne oder nur mit einem Hauptschulabschluss. 60 Prozent der unter 25-Jährigen leben von Hartz IV.

Rund 160 jugendliche Intensiv-täter sorgen für negative Schlagzeilen – Chancenlosigkeit, Resignation und Gewalt bestimmen den Alltag in vielen Familien und in den Schulen im Kiez. Und so wundert es nicht, dass die Röntgen-Realschule, wo vor anderthalb Jahren ein Übergriff auf einen Lehrer für Schlagzeilen sorgte, eine der ersten Schulen in Neukölln war, die sich für das umstrittene Wachschutz-Projekt aussprach. Zwei Mitarbeiter des Bielefelder Unternehmens „Germania“ sorgen nun seit Herbst 2007 auf dem Schulhof dafür, dass keine fremden Personen Zutritt haben.

262 Jungen und Mädchen besuchen momentan die Röntgenschule. Die meisten davon stammen aus arabischen und türkischen Familien, denn wie in den meisten Schulen Nord-Neuköllns ist der Anteil an Schülern nichtdeutscher Herkunft mit fast 83 Prozent sehr hoch. Chancen auf eine gute Ausbildung und gesicherte berufliche Zukunft haben diese Jugendlichen kaum. 75 Prozent schaffen zwar

ihren Mittleren Schulabschluss, doch von 100 Schülern beginnen nur zehn bis 15 anschließend eine Berufsausbildung. „Die anderen versuchen, es irgendwie aufs Gymnasium zu schaffen oder hangeln sich in eine andere Schulform. Ein Teil geht auch ohne Abschluss ab“, sagt Schulleiterin Marlis Meinicke-Dietrich.

Neben der Tatsache, dass Nord-Neuköllner Schüler mit Migrationshintergrund bei vielen Ausbildungsbetrieben per se schlechte Karten haben, sieht sie auch viele Probleme bei den Schulabgängern selber: „Die Vorstellungen der meisten haben wenig mit der Realität zu tun. Sie wollen Traum-berufe, normale Handwerksberufe zählen nicht.“ Die Vielfalt von Ausbildungsberufen sei den Jugendlichen dabei überhaupt nicht klar. Betriebskontakte fehlten und Besuche im Berufsberatungszentrum könnten wirkliche Eindrücke von beruflichen Perspektiven nur schwer vermitteln. Auch im Elternhaus – 70 Prozent der Eltern sind arbeitslos oder leben von Transferleistungen – wird von den Kindern nur ein prestigeträchtiger Beruf erwartet. „Aber helfen kann ihnen dort niemand und vorgelebt bekommen sie auch etwas anderes. Da ist die Frustration vorprogrammiert“, so Meinicke-Dietrich.



Und genau an dieser Stelle setzt das Mentoring-Projekt des UNION-HILFSWERK an, das Anfang 2009 an den Start gegangen ist: Unter dem bezeichnenden Namen „Hürdenspringer“ unterstützen in der Arbeitswelt erfahrene Mentoren Röntgenschüler mit Migrationshintergrund beim „Sprung“ über die Hürde Berufseinstieg. Sie beglei-

Mentoren lassen sich auf die Schüler ein, kitzeln deren Potentiale raus. Und die sehen im Mentor ein Vorbild, erkennen, dass man mit Zielstrebigkeit und Durchhaltevermögen etwas erreichen kann.“ Für die Schulleiterin ist es auch sehr wichtig, dass die Schüler von ihren Mentoren Sekundärtugenden wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und



Ein Stück weit Lebensberatung: Jörg Boshold ist Mentor und kümmert sich um den 16-jährigen Yunus.

Foto: Claudia Pfister

Termine

9. Mai: Infostand des UNIONHILFSWERK auf der 2. Berliner Freiwilligenbörse des Landesnetzwerkes „aktiv in Berlin“ und der Landesfreiwilligenagentur „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ im Berliner Rathaus

29. Mai: Zentrale Dankeschönfeier für freiwillige Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK im Berliner Rathaus

10. Juni: 5x5km-Team-Staffel mit UNIONHILFSWERK-Laufteams im Tiergarten, Nähe Brandenburger Tor

lesen

Fortsetzungsroman

Autoren gesucht!
Schreiben Sie unseren Roman nach der zweiten Folge weiter. Infos dazu in der nächsten Ausgabe.

Das vierstöckige Haus mit der ausgebleichen gelben Fassade hatte gute und schlechte Zeiten erlebt, seine Mieter wechselten nicht allzu häufig, nur die zwei kleinen Geschäfte im Erdgeschoss waren Spiegel der wechselvollen Geschichte vor und nach den Kriegen. Vom Milchladen zum Lebensmittelgeschäft bis hin zur Bäckereifiliale bot die rechte Seite neben der Einfahrt zum Hof und zur „Spree Chemie“ im zweigeschossigen hinteren Gebäude den Versorgungsschwerpunkt und Umschlagplatz für alle Neuigkeiten aus dem Kiez.

Die linke Seite freilich gehörte auf Jahrzehnte dem Photoatelier Krause. Dieser Spezialist für alle Festlichkeiten, wie Jubiläen, Hochzeiten, Taufen, – manchmal auch in umgekehrter Reihenfolge – Geburtstage, Einsegnungen und Kommunion, war Teil des Ganzen. Ohne Krause war ein Fest kein Fest, denn Max Krause krönte die Feier durch seine Fröhlichkeit und Lebendigkeit, mit der er selbst Trauergesellschaften ein erlaubtes Maß an Frohsinn verschaffte. Zu übersehen war er nicht, wenn auch nur mittel-

groß, so glich er alle körperlichen Mängel durch sein Körpergewicht aus, das er dem raschen Zugriff zum Festessen zu danken hatte, und gutes Essen gehörte – gleich welcher Anlass – einfach dazu.

Krause zu unterstellen, bei ihm käme erst das Essen und dann die Arbeit, wäre indes eine glatte Ver-

besessen – nach einer Kunstpause fügte er hinzu: eine Leica.

Krauses Geschäfte gingen gut, er verkaufte Filme, entwickelte, manchmal sogar „sehr private Photos“. Krause war ein ebenso gefragter wie beliebter Mann, in der kleinen Straße an der Spree – deren Namen wir aussparen.

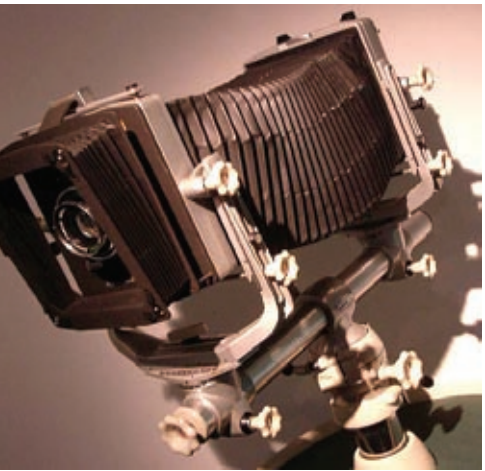


Photo
Krause
2 x klingeln

leumdung! Krause tat beides zugleich, er versorgte sich mit seinen Lieblingsspeisen und hantierte dabei mit großer Geschicklichkeit an seinen Apparaten, wobei er es nicht unterließ, darauf hinzuweisen, er habe als einer der ersten Photographen eine Kleinbildkamera

Über dem Laden hatte Max Krause seine Wohnung, 1. Etage – die größte Wohnung übrigens, wie alle Mieter im Haus wussten, und das war, wie wir später erfahren, sein Glück. Krause war verheiratet, Vater einer Tochter und hatte in der Zeit, über die wir erzählen, auch

eine Enkelin. Frau Krause trug immer eine weiße Kittelschürze „wegen der Laborarbeiten“, wie die Kundschaft wusste, sie lächelte immer und fragte stets „Womit kann ich dienen?“ Dass sie Kindern einen Sahnebonbon schenkte, wenn sie mit in den Laden kamen, brachte ihr den Ruf ein, familienfreundlich zu sein und sicherte spätere Kundschaft.

Nur Frau Krause verstarb unerwartet früh – ihr Mann fand sie im Labor auf einem Stuhl sitzend, selbst noch im Tode mit einem feinen Lächeln, in der Kittelschürze die Sahnebonbons.

Krause begrub sie und unterließ es nicht, die eigene Trauerfeier abzulichten, später fanden sich davon, wie von anderen Familienfeiern, Bilder im kleinen Schaufenster, ein Dokument für die Anwohner, wer dabei war und wer nicht.

Anna Maria Krause, die Tochter, übernahm Mutters Stelle, freilich ohne weiße Kittelschürze und ohne Sahnebonbons. So etwas hielt sie für antiquiert. Sie, die bald „einen Krupp heiratete“, wie es im Viertel hieß, zog weg, blieb aber Vaters Geschäft erhalten, das sie mit Bus und S-Bahn gut erreichte. So blieb es über die Jahre,

Max Krause wurde Großvater, Krupp fiel im Kriege und blieb so Randfigur einer Familiengeschichte.

Anders Enkelin Carmen Krause, die ihrem Namen alle Ehre machte, „flott muss man schon sein“ sagte sie, was die Anerkennung ihrer Spielfreunde und später auch des Lehrherrn fand, denn Carmen lernte bei C & A Verkäuferin.

Die Jahre liefen dahin, Max Krause blieb wie er war und sein Geschäft überstand die Zeit weniger gut. Die kleine Straße an der Spree war einfach zu weit weg vom Geschehen, die Kunden alternen und Feiern wurden Seltenheit, denn die junge Generation verließ das Viertel. Die Alten starben und nur noch selten wurde Krause zur Trauerfeier auf den Friedhof gebeten, geschweige denn zum früher obligaten Totenschmaus. Kaffeetrinken war angesagt, irgendwo, auf keinen Fall aber zu lange.

Das kleine Lebensmittelgeschäft rechts von der Durchfahrt machte zu, das Scherengitter vor der Tür begann zu rosten und Krause hatte Mühe mit der Ladenmiete. Tochter Anna Maria kam nur noch stundenweise.

Wie sollte es weitergehen?

Schnappschuss

Zu guter Letzt

Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie

Grünes Licht für Hermsdorf

Das Beste kommt bekanntlich am Schluss: Mehrheitlich sprachen sich die Mitglieder der Reinickendorfer Bezirksverordnetenversammlung (BVV) in ihrer Sitzung im Januar für das Bauvorhaben des UNIONHILFSWERK auf dem brachliegenden Bahndammgelände in Hermsdorf aus. Trotz anfänglicher Bedenken befürwortete

die Mehrheit der Bezirksverordneten das Projekt. Das Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie sei inhaltlich und konzeptionell zu begrüßen, so der Tenor. Damit ist nun grünes Licht für das geplante Zentrum gegeben, das zeitnah nach Erteilung der Baugenehmigung im Frühsommer begonnen werden soll.

WICHTIG !

Buchtipp

Prominente in Berlin-Lichterfelde und ihre Geschichten

Berlin edition gehört – wie der Berliner Krimi Verlag – zur Verlagsgruppe bebra, einem ungemein agilen Unternehmen mit einem bemerkenswerten Programm, das immer wieder durch Neuerscheinungen in der Berliner Verlagsszene überrascht. Eine Reihe zeichnet nach, wo Prominente aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik in Berlin gelebt haben. Dabei erfährt der Leser sehr viel über die Menschen vergangener Tage – eine Art von Geschichtsbuch, das da aufgeschlagen wird und das Leben von Prominenten nachzeichnet.

Wer die geschickt aufgemachten Bücher der Reihe in die Hand nimmt, wird nicht nur mit Geheimplätzen bedient, er erfährt viel über das politische und kulturelle Umfeld – über das, was

Berlin, diesen brodelnden Topf aus Zugewanderten – Seidenen und Halbseidenen – einmal ausmachte.

Die Autoren des neuen Bandes Berlin-Lichterfelde haben ganze Arbeit geleistet, sauber recherchiert, feinfühlig interpretiert und für die Nachwelt notiert. Es gelingt dieser Buchreihe, nicht mit dem Ruf der Schlüsselloch-Veröffentlichungen belegt zu werden, sondern Stadtgeschichte zu erzählen. Wer also über bestimmte Personen und Persönlichkeiten mehr erfahren will: Hier erfährt er es! Ein wunderbares Geschenk für Neu-(und Alt-)Berliner.

Berlin edition, ISBN 978-3-8148-0164-3 (Berlin und seine Prominenten: In Dahlem und ihre Geschichten, in Berlin-Wannsee, in Berlin-Grünwald, in Berlin-Westend)

LUK

Manfred Stocks Rätselecke

Lösung des Rätsels aus der Ausgabe 61

Waagerecht: 1 Wunschzettel, 12 Mai, 14 Advent, 21 Weihnachtsoratorium, 23 Raub, 24 Lese, 25 Enkel, 26 Stella, 27 maritim, 29 Onkel, 30 Betthase, 31 Fest, 32 eng, 33 Ebene, 36 Jobst, 38 Raute, 39 Ätna, 40 Grass, 41 Trikolore, 44 Haar, 46 Takt, 48 Osnabrück, 51 Akku, 52 Mensa, 53 Kies, 55 Stolle, 57 Räuchermännchen, 62 Ute, 63 Genet, 65 Euro, 66 Trio, 67 Unikat, 69 Firm, 70 Omega, 71 Karo, 72 Lehre, 73 Nabe, 74 Elfe 75 Wurzel, 76 Feld, 77 Renn, 78 Gänsebraten
Senkrecht (spaltenweise): 1 Wilde, 2 Uwe, 3 Nest, 4 Siegestsäule, 5 Chaot, 6 Zank, 7 Ecke, 8 the, 9 Esse, 10 Lotterie, 11 Ire, 12 Malheur, 13 Atlantik, 14 Armeelook, 15 Dia, 16 Not, 17 Trift, 18 Lametta, 19 Nussknacker, 20 Obst, 22 Oase, 28 Anorak, 34 Batterie, 35 Parkbank, 37 Balkon, 39 Ähre, 40 Glasgow, 42 one, 43 Rakete, 45 Delta, 47 Tanne, 49 Sack, 50 Binder, 52 Merle, 54 Stift, 56 Exil, 57 Reif, 58 Ural, 59 Cord, 60 Mohn, 61 Habe, 64 Emu, 66 Tor, 68 Inn

IMPRESSUM



Herausgeber:
UNIONHILFSWERK Landesverband Berlin e. V.
Richard-Sorge-Straße 21 A, 10249 Berlin
Sammel-Telefon: +49 (30) 4 22 65-6
E-Mail: wir-fuer-berlin@unionhilfswerk.de
www.unionhilfswerk.de

Redaktion:
V. i. S. d. P.: Dieter Krebs
Lutz Krieger (Chefredakteur),
Dr. Wolfgang Gudenschwager,
Claudia Pfister, Iris Lusch

Mitglieder der Redaktionskonferenz:
Christian Baron, Daniel Büchel, Ursula Laumann,
Dirk Müller, Birte Mushold, Bernd Neumann,
Norbert Prochnow, Jürgen Weimann

Gestaltung:
FR&P Werbeagentur Reisenacker & Broddack GmbH
Kurfürstenstraße 112, 10787 Berlin, Tel.: +49 (30) 85 08 85-0
www.frp.de

Auflage & Erscheinungsweise:
Garantierte Auflage 6.000 Exemplare, viermal jährlich

Druck:
Union Sozialer Einrichtungen gGmbH,
PrintingHouse, Genter Straße 8, 13353 Berlin

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:
20. April 2009

Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht die Meinung des Herausgebers wider. Die Redaktion behält sich das Recht Sinn wahrer Kürzungen vor. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen übernimmt die Redaktion keine Haftung. Alle Texte, Bilder und das Layout von „Wir für Berlin“ sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung der Inhalte für gewerbliche oder private Zwecke, auch auszugsweise, bedarf deshalb der vorherigen Genehmigung des Herausgebers bzw. der Redaktion.

„Wir für Berlin“ wird bei der Deutschen Nationalbibliothek geführt.
ISSN 1868-0259

Marken & Münzen

Himmelserscheinungen und Dienst am Nächsten

Zu Beginn des neuen Jahres, am 2. Januar, hatten gleich fünf Emissionen Ersttag. Die Motive der Sonderreihe „Für die Wohlfahrtspflege 2009“ geben „Himmelserscheinungen“ wieder, so einen Regenbogen (45+20 Cent), einen Sonnenuntergang (55+25 Cent), Nordlichter (55+25 Cent) sowie einen Blitz (145+55 Cent). Die Serie „Dienst am Nächsten“ zum Thema „50 Jahre MISEREOR/Brot für die Welt“ mit einem 55-Cent-Wert zeigt



eine grafische Darstellung der Inhalte und Zielsetzungen beider Hilfswerke. Den Jubiläen „1000 Jahre Burg Tangermünde“ mit einem Blick auf Burg und Elbniederung bzw. „500 Jahre Rathaus Franckenberg (Eder)“ mit

Abbildung des Bauwerks gelten Sondermarken zu 90 bzw. 45 Cent. Schließlich erinnert ein 145-Cent-Wert an den 125. Geburtstag des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss (1884 – 1963).

„Strichmännchen“ auf 2-Euro-Münze

Zum Auftakt des Sammlerjahrs 2009 gelangte in der Bundesrepublik am 1. Januar eine 2-Euro-Gedenkmünze zur Ausgabe. Anlass dafür ist der 10. Jahrestag der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion (WWU). An dieses denkwürdige Datum erinnern auch alle weiteren 15 (mit der Slowakei) Vollmitglieder des Euro-Raums mit ebenfalls motivgleichen 2-Euro-Münzen, die sich nur durch die landespezifischen Aufschriften unterscheiden. Die „Strichmännchen“-Darstellung stammt von dem griechischen Künstler Georgios Stamatopoulos.

-lf-



Kreuzworträtsel zum Selbstbauen

Aas — Abend — Abt — Akte — Alai — Alge — Alt — Ana — Arena — Arm — Arzt — Asiat — Atem — Baum — Beule — Bus — Der Hase und der Igel — Drache — Dreh — Eber — Egk — Ehe — Eile — Eleve — Elfriede — Enkelin — Entenei — Erde — Esel — Gebot — Hammel — Heber — Herder — Heringssalat — Herr — Heu — Hexe — Huhn — Hut — Iba (philippinische Küstenstadt) — Ibis — Ida — Ihle — Iktus — Ilias — Ines — Ise — Ist — Karton — Kindergarten — Krug — Lar — Lear — Leda — Leierkasten — Leser — Lichtspieltheater — Liege — Lust — Lyrik — Märchen — Mate — Mathematik — Meer — Mehl — Mineral — Nationalhymne — Nelke — Nest — Nut — Ostern — Palette — Perlit — Pneu — Polen — Rand — Reet — Richard — Ries — Robert — Ruk (Ort am Indus) — Rumpelstilzchen — Saat — Sanskrit — See — Seim — Ski — Sole — Sonne — Stolz — Tatze — Tee — Thema — Ton — Tonnage — Tran — Ute — Werk



Foto: Claudia Pfister

Der Braunbrust- oder Europäische Igel ist das Waldtier des Jahres 2009.

